

geschlechtergerechter

Dezember 2021

1	In Kürze	3
1.1	Zu dieser Studie	3
1.2	Wichtigste Ergebnisse – die Übersicht	4
2	Von Weiblichkeit und Männlichkeit	9
2.1	Geschlecht als Teil der eigenen Identität	9
2.2	Selbstwahrnehmung: klar und doch fluid	13
2.3	Feminine und maskuline Attraktivität	20
2.4	Attraktiver Körper, attraktiver Geist	25
3	Geschlecht und Geschlechter	27
3.1	Zwischen binären und nicht-binären Vorstellungen	27
3.2	Drittes Geschlecht in amtlichen Dokumenten	32
3.3	Geschlecht und Sprache	35
4	Gesellschaft und Geschlecht	39
4.1	Was prägt: Biologie oder Gesellschaft?	39
4.2	Benachteiligungen aufgrund von Geschlecht und Orientierung	44
4.3	Es braucht Mut	48
5	Methodik	53
6	#geschlechtergerechter	54

Impressum

geschlechtergerechter.ch, 12/2021

Sotomo, Dolderstrasse 24, 8032 Zürich.

Studienmitwirkende: Michael Hermann, Julie Craviolini, Virginia Wenger, Sarah Bütikofer,

Gordon Bühler Berichtgestaltung: Stillhart

In Kürze

1.1. Zu dieser Studie

Der Genderstern ist zu einem Symbol für einen Kulturkampf um Sprache und Identität geworden. Geschlechterfragen sind ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit gerückt. Die Auseinandersetzungen darüber sind oftmals unerbittlich und verhärtet. Gerade weil sich dabei dennoch viel bewegt, sehen einige sich in ihrer Identität bedroht. Ob wir es wollen oder nicht: das Geschlecht ist ein wichtiger Teil unsers gesellschaftlichen Seins. Geschlecht und Identität sind Thema der ersten Befragungsstudie der Initiative #geschlechtergerechter. Es geht dabei nicht um richtig oder falsch, sondern darum wie die Schweizer Bevölkerung das Spannungsfeld von Geschlecht und Identität erlebt und wahrnimmt.

Über 99 Prozent der knapp 2700 Befragten verstehen sich selbst als Frau oder als Mann und dennoch ist die subjektive Wirklichkeit weit weniger binär. Mehr als ein Zehntel nimmt sich nämlich als ebenso weiblich wie männlich wahr. Graustufen prägen zunehmend die Wahrnehmung von Geschlechtlichkeit. Es sind oftmals junge Frauen, die fluide, nicht-binäre Vorstellungen vertreten. Zumindest ein Teil der jungen Männer fühlt sich dadurch in der eigenen Identität bedroht und setzt auf klare Abgrenzungen zwischen Frau und Mann. Es ist längst nicht die einzige Asymmetrie, die sich in dieser Studie zeigt: Linke Männer identifizieren sich weit seltener mit ihrem Mannsein als rechte. Während die meisten Frauen Männer mit weiblichen Seiten attraktiv finden, gilt dies mit umgekehrten Vorzeichen

nicht für Männer. Männer, auch nicht-heterosexuelle, haben eher stereotype Vorstellung von weiblicher und männlicher Attraktivität als Frauen. Vieles ist im Wandel und doch sind die Befragten überzeugt, dass wenige Lebensentscheidungen heute noch so viel Mut verlangen wie eine andere Geschlechtsidentität anzunehmen oder sich als homo- bzw. bisexuell zu outen.

Die Initiative geschlechtergerechter.ch - der Ort für den Geschlechterdialog möchte die Debatte anstossen für ein chancen- und geschlechtergerechtes Miteinander in der Schweiz. Als Debattenraum bezieht #geschlechtergerechter unterschiedliche Strömungen, Meinungen und Lebensentwürfe ein. Eine Vielfalt von Wegen und Ideen sollen nebeneinanderstehen. #geschlechtergerechter verbindet Menschen, bündelt Kräfte und erprobt neue Arten des Konsenses. Die jährlich wiederkehrende grosse #geschlechtergerechter-Befragung legt den Grundstein für einen faktenbasierten Geschlechterdialog und zeigt als Monitor gesellschaftliche Veränderungen über die Zeit.

Die Ergebnisse der durch Sotomo umgesetzten Studie sind repräsentativ für die sprachintegrierte Bevölkerung der Deutschschweiz, der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz. Die Befragung zu Fragestellung rund um das Themenfeld Geschlecht und Geschlechterbeziehungen wurde im Oktober 2021 durchgeführt. Die vorliegende Studie bildet einen ersten Teil der Befragungsinhalte ab.

1.2. Wichtigste Ergebnisse – die Übersicht

Von Weiblichkeit und Männlichkeit

Das politisierte Mannsein: Für 60 Prozent der Frauen ist das eigene Geschlecht ein wichtiger Teil ihrer Identität, jedoch nur für 49 Prozent der Männer. Insgesamt sind sich Frauen ihrer Geschlechtsidentität stärker bewusst als Männer. Die Ausnahme davon bilden Männer, die politisch rechts stehen. Für 62 Prozent

von ihnen ist ihr Mannsein wichtig, für zwei Drittel davon sogar sehr wichtig. Demgegenüber identifizieren sich nur gerade 12 Prozent der linksstehenden Männer sehr stark mit ihrem eigenen Geschlecht. Die anhaltende Debatte zu Geschlechterfragen hat offensichtlich zu einer Politisierung des Mannseins geführt, nicht jedoch zu einer entsprechenden Politisierung des Frauseins. Trotz eines oftmals links geprägten Feminismus identifizieren sich linke und rechte Frauen nämlich ähnlich stark mit ihrem Frausein.

Binär und doch fluid: 99,6 Prozent der Befragten bezeichnen sich entweder als Frau oder als Mann. Nur 0,4 ordnen sich nicht ins herkömmliche binäre Schema ein und bezeichnen sich explizit als nicht-binär. Was nach schwarzweiss und wenig Fluidität klingt, hat auch mit der Art der Frage und der Bedeutung der beiden Kategorien für das gesellschaftliche Sein zu tun. Wird nämlich nach dem Grad der Männlichkeit und der Weiblichkeit gefragt, zeigt sich ein anderes Bild: 12 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz nehmen sich selbst als ebenso weiblich wie als männlich wahr. Weitere 5 Prozent sehen sich subjektiv der jeweils anderen Geschlechtsidentität näher als dem eigenen (biologischen) Geschlecht.

Vollzeitarbeit und Männlichkeit: Männer, die Vollzeit arbeiten, nehmen sich selbst als männlicher wahr als Männer, die Teilzeit arbeiten. Bei Frauen gibt es keinen solchen Zusammenhang: Frauen, die zuhause bleiben nehmen sich nicht weiblicher wahr als solche, die Vollzeit arbeiten. Während in der Selbstwahrnehmung der Frauen Weiblichkeit nicht vom Erwerbsgrad abhängt, ist Vollzeiterwerbstätigkeit bis heute Ausdruck subjektiver Männlichkeit.

Feminine Männer, maskuline Frauen: Im Schnitt nehmen Frauen sich selbst als ähnlich weiblich wahr, wie sich Männer als männlich ansehen. Geht es jedoch um die Vorlieben in Bezug auf das jeweils andere Geschlecht, hört es mit der Symmetrie auf: 64 Prozent der Frauen finden Männer attraktiv, die auch «weibliche» Seiten haben. Dagegen erachten nur 32 Prozent der Männer Frauen als attraktiv, die auch «männliche» Seiten haben. Fast ebenso wenig halten die Männer von femininen Männern.

Männer haben insgesamt binärere und damit auch stereotypere Vorstellungen von männlicher und von weiblicher Attraktivität als Frauen.

Nicht-heterosexuelle Asymmetrie: Besonders weit von binären Stereotypen entfernt positionieren sich nicht-heterosexuelle Frauen. Das betrifft ihre Selbstpositionierung im Weiblichkeits-Männlichkeits-Spektrum und ihre Vorstellung von Attraktivität. Sie bewerten nämlich feminine Männer ebenso positiv wie maskuline Frauen. Nicht-heterosexuelle Männer dagegen sind in ihren Einschätzungen weniger fluid: Sie beurteilen Frauen mit männlichen Seiten noch kritischer als heterosexuelle Männer es tun. Zudem nennen sie besonders oft körperliche Merkmale, wenn es um die Beschreibung attraktiver Menschen geht. Auch wenn sie sich selbst als femininer einschätzen als viele Heteros, teilen nicht-heterosexuelle Männer Vorstellungen von Attraktivität tendenziell mit besonders maskulinen und heteronormativen Männern.

Geschlecht und Geschlechter

Geschlechterordnung: «Es gibt nur Frau und Mann» – davon sind heute nur noch 18 Prozent der Erwachsenen überzeugt. Ebenfalls nur 20 Prozent sind der Ansicht, dass die binären Geschlechtskategorien bloss von der Gesellschaft gemacht seien. **Mainstream** ist heute die Vorstellung, dass die meisten Menschen zwar Frau oder Mann sind, dass es aber auch Menschen gibt, die sich nicht ins binäre Schema einordnen lassen.

Junge Erwachsene: Trend und Gegentrend: Fluide, nicht-binäre Vorstellungen von Geschlechtlichkeit sind unter jungen Erwachsenen besonders verbreitet. Besonders häufig ist bei den jüngeren Altersgruppen aber auch die Vorstellung, dass es nur Frau und Mann und keine Ausnahmen gibt. Die erste Ansicht ist unter jungen Frauen besonders verbreitet, letztere unter jungen Männern. Viele junge Frauen stellen die binäre Geschlechterordnung grundsätzlich in Frage. Zumindest ein Teil der jungen Männer fühlt sich dadurch offenbar in der eigenen geschlechtlichen Identität bedroht und setzt auf klare Abgrenzungen.

Erweiterung der amtlichen Geschlechtskategorien: In der Schweiz gibt es in amtlichen Dokumenten nur die Optionen Frau oder Mann. Nicht-binäre Personen gibt es amtlich nicht. Gut die Hälfte der Befragten ist für eine Erweiterung des Geschlechtereintrags, knapp die Hälfte ist dagegen.

Zwischen generischem Maskulinum und Genderstern: Nur 7 Prozent verwenden heute in formellen Texten für die Bezeichnung von Berufen oder Funktionen den Genderstern oder eine ähnliche nicht-binäre Schreibweise. Nicht mehr mehrheitsfähig ist jedoch auch das generische Maskulinum – die männliche Schreibweise, bei der die Frauen bloss mitgemeint sind. Für 27 Prozent – darunter vor allem Männer – bleibt die rein männliche Form die erste Wahl. Am beliebtesten ist das Ausschreiben sowohl der weiblichen wie männlichen Form. Damit sind die Frauen nun explizit eingeschlossen, höchstens mitgemeint bleiben Personen mit einer nicht-binären Identität.

Gesellschaft und Geschlecht

Gene und Gesellschaft gleichermassen relevant: Nur 17 Prozent sind der Ansicht, dass Unterschiede in den Verhaltensweisen von Frau und Mann rein biologisch bestimmt und damit angeboren sind. Ebenfalls nur 17 Prozent gehen davon aus, dass Verhaltensunterschiede einzig auf gesellschaftliche Faktoren zurückzuführen sind. Die Mehrheit der Befragten geht davon aus, dass beide Aspekte ausschlaggebend sind. Es sind insbesondere ältere Männer, welche die Wichtigkeit biologischer Faktoren für Verhaltensunterschiede betonen.

Anhaltende Benachteiligungen: Ein Viertel der Schweizer Bevölkerung sieht sich heute aufgrund des eigenen Geschlechts noch immer benachteiligt. Dazu zählt ein Drittel der Frauen, aber auch 17 Prozent der Männer. Geht es um die sexuelle Orientierung sieht sich ein Fünftel der nicht-heterosexuellen Personen in der Schweiz benachteiligt. Benachteiligt sehen zudem auch 7 Prozent der heterosexuellen Männer.

Es braucht weiterhin Mut: Geht es um Weichenstellungen im Leben braucht es gelegentlich Mut. Nichts wird dabei von den Befragten stärker mit Mut in Verbindung gebracht als eine

neue Geschlechtsidentität anzunehmen. Bemerkenswert ist, dass das Coming-out als homo- oder bisexuell fast ebenso häufig genannt wird als Lebensentscheid, der besonderen Mut verlangt. Nicht nur die Geschlechtsidentität, sondern auch die sexuelle Orientierung bleiben Themen von grosser Sensibilität. Interessanterweise verbinden beide Schritte vor allem junge Erwachsene mit besonderem Mut.

Von Weiblichkeit und Männlichkeit

Der überwiegende Teil der Bevölkerung versteht sich als Frau oder Mann und für das gesellschaftliche Sein sind die beiden Kategorien noch immer zentral. Wie die folgenden Abschnitte zeigen, ist die subjektive Wahrnehmung von Geschlecht, von Weiblichkeit und Männlichkeit jedoch alles andere als Schwarz und Weiss.

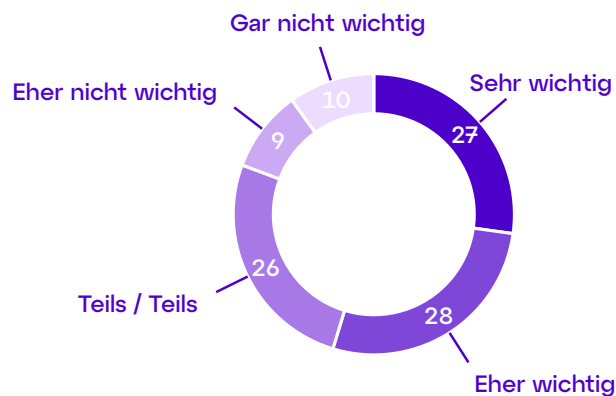
2.1. Geschlecht als Teil der eigenen Identität

Wie weit ist das eigene Geschlecht heute überhaupt noch ein Faktor für das Selbstbild der Menschen in der Schweiz? Für 55 Prozent ist die Geschlechtszugehörigkeit eher oder sehr wichtig für ihre eigene Identität (Abb. 1). Rund ein Viertel misst ihr bloss eine mittlere Bedeutung zu und knapp jede fünfte Person betrachtet das eigene Geschlecht für ihr Selbstbild als eher oder gar nicht wichtig. Dies zeigt, dass für eine Mehrheit die eigene Geschlechtszugehörigkeit nach wie vor zu den zentralen

Merkmale der eigenen Persönlichkeit und des eigenen Seins gehört. Die Einschätzungen zeigen aber auch, dass das eigene Frau- oder Mannsein längst nicht für alle Befragten, die sich als Frau oder als Mann wahrnehmen, gleich stark im Zentrum steht. Nur für wenige ist es gänzlich unbedeutend, aber für immerhin 45 Prozent steht es für das eigene Selbstbild zumindest nicht immer im Vordergrund.

Wichtigkeit des eigenen Geschlechts (Abb. 1)

«Wie wichtig ist für Sie selbst Ihr Geschlecht?»

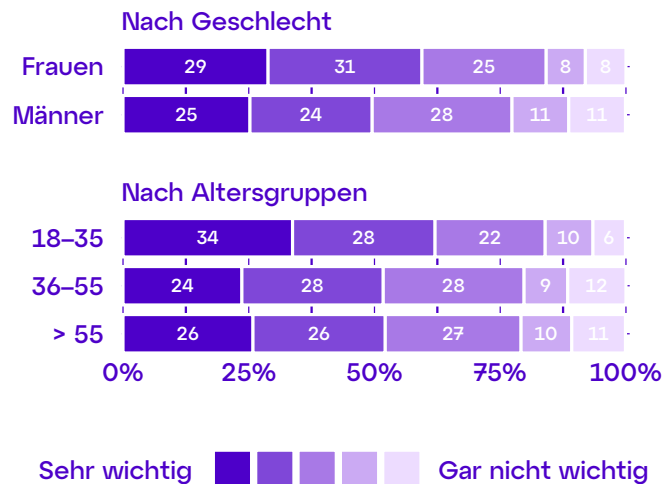


Das Frausein ist für Frauen tendenziell wichtiger als das Mannsein für Männer. Für 60 Prozent der Frauen ist das eigene Geschlecht ein wichtiger Teil ihrer Identität, jedoch nur für 49 Prozent der Männer (Abb. 2). Erklären lässt sich dies damit, dass Männer nach wie vor in vielen Bereichen normbestimmend sind. Was sich etwa daran zeigt, dass es in der Alltagssprache kein männliches Pendant zum Begriff des Feminismus gibt. Der dem Feminismus entsprechende Begriff des Maskulinismus, bei dem es um männliche Emanzipation und männliches Bewusstsein geht, ist alles andere als geläufig. Weil für Männer vieles selbstverständlich ist, verbinden diese ihre eigenen Möglichkeiten und vor allem ihre Begrenzungen nicht mit dem eigenen Geschlecht. Frauen werden dagegen stärker mit ihrem Frausein konfrontiert und nehmen das eigene Geschlecht häufiger als einen wichtigen Teil ihrer Identität wahr. Wie wir

noch zeigen werden, gibt es jedoch durchaus Gruppen von Männern, die sich stark über ihr Geschlecht definieren.

Wichtigkeit des eigenen Geschlechts (Abb. 2)

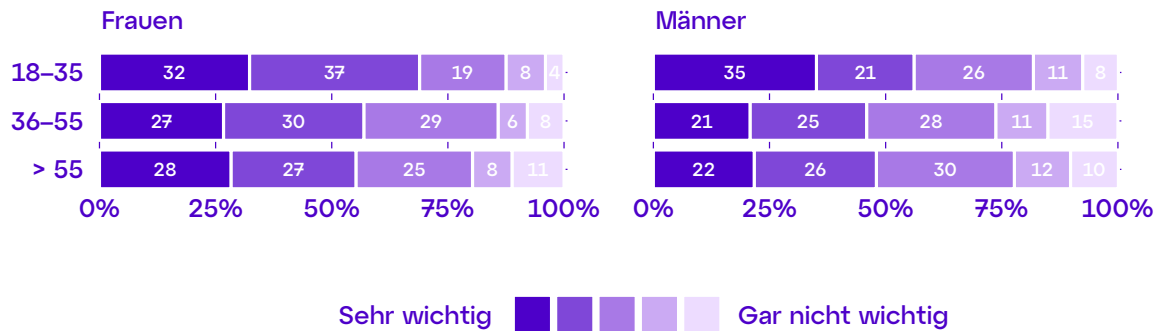
«Wie wichtig ist für Sie selbst Ihr Geschlecht?»



Für das Selbstbild jüngerer Menschen ist das eigene Geschlecht wichtiger als für das der älteren. Trotz Emanzipation, Wandel von Rollenbildern und zunehmend fluiden Vorstellungen von Geschlechtlichkeit verliert die eigene geschlechtliche Identität offensichtlich über die Generationen hinweg nicht an Bedeutung. Die Befragung zeigt, dass das eigene Geschlecht bzw. die eigene Geschlechtlichkeit bei jüngeren Menschen einen grösseren Platz im Leben einnimmt als bei älteren. Die eigene Sexualität, Partnerschaften und gesellschaftliche Rollen werden mit dem Erwachsenwerden erschlossen und führen im frühen Erwachsenenalter offenbar zu einem stärkeren Bewusstsein für die eigene geschlechtliche Identität. Daraus lässt sich schliessen, dass das junge Erwachsenenalter als Lebensphase die Geschlechtlichkeit bis heute stärker auflädt als der gesellschaftliche Wandel die Geschlechtlichkeit verwischt. Auffällig ist, dass zwar viel mehr junge Frauen (69 %) ihr Geschlecht als wichtig für ihre Identität erachten als junge Männer (56 %). Unter den jungen Männern gibt es jedoch mit 35 Prozent besonders viele, die ihr Geschlecht als sehr wichtig für ihr Selbstbild wahrnehmen.

Wichtigkeit des eigenen Geschlechts (Abb. 3)

«Wie wichtig ist für Sie selbst Ihr Geschlecht?»



Besonders spannend ist die Verbindung von geschlechtlicher Identität und politischer Orientierung. Wie bereits aufgezeigt, ist das Frausein für Frauen insgesamt etwas wichtiger als das Mannsein für Männer. Besonders wichtig ist die eigene Geschlechtsidentität jedoch für Männer, die politisch rechts stehen. Für 62 Prozent von ihnen ist ihr Mannsein wichtig, für zwei Drittel davon sogar sehr wichtig. Demgegenüber identifizieren sich nur gerade 12 Prozent der linksstehenden Männer sehr stark mit ihrem Geschlecht.

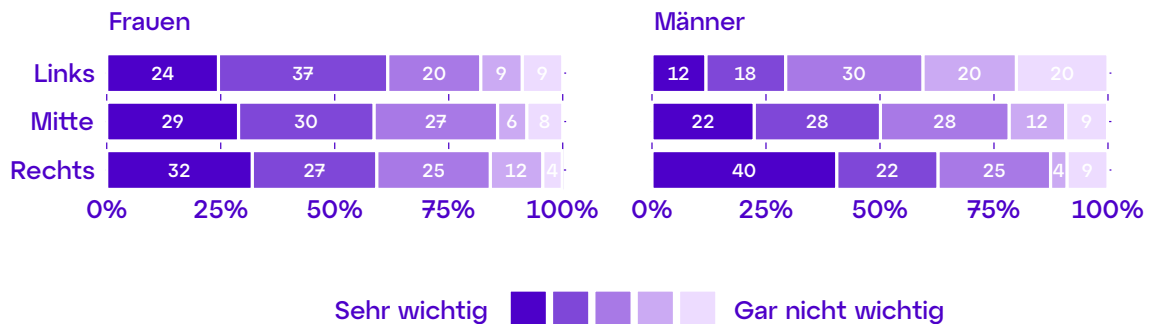
Besonders wichtig ist die eigene Geschlechtsidentität für Männer, die politisch rechts stehen.

Dieser markante Links-rechts-Gegensatz zeigt eine Politisierung des Mannseins, wie es sie beim weiblichen Gegenüber auf diese Weise trotz Feminismus nicht gibt. 'Sehr wichtig' ist die eigene Geschlechtsidentität für einen etwas grösseren Anteil rechts- als linksstehender Frauen. Gerade umgekehrt verhält es sich dafür mit jenen, für die ihre Identität als Frau 'eher wichtig' ist. Frausein ist insgesamt für linke Frauen ebenso wichtig wie für rechte, aber eben auch nicht viel wichtiger. Die Nuancen in den Einschätzungen deuten darauf hin, dass Frausein links und rechts zwar als gleich wichtig bewertet wird.

Während es rechts jedoch eher um eine eindeutig weibliche Geschlechtsidentität geht, verbinden linke Frauen damit vor allem Emanzipation und Feminismus. Wie erwähnt, gibt es zum Feminismus kein verbreitetes männliches Pendant. Linke Männer bezeichnen sich viel eher als Feministen denn als Maskulinisten. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Identifikation mit dem eigenen Geschlecht bei linken Männern so wenig ausgeprägt ist.

Wichtigkeit des eigenen Geschlechts (Abb. 4)

«Wie wichtig ist für Sie selbst Ihr Geschlecht?»



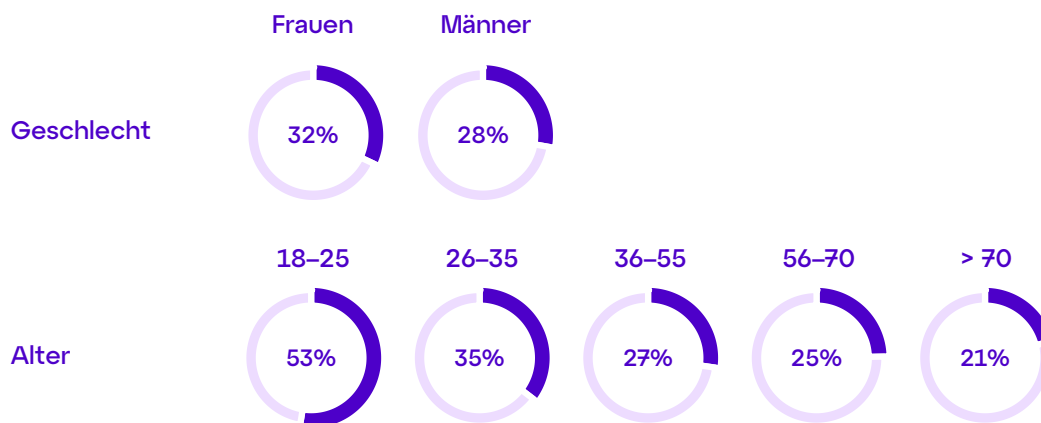
2.2. Selbstwahrnehmung: klar und doch fluid

99,6 Prozent der Befragten bezeichnen sich entweder als Frau oder als Mann. Nur 0,4 ordnen sich nicht ins herkömmliche binäre Schema ein und bezeichnen sich explizit als nicht-binär. Daraus könnte abgeleitet werden, dass eine binäre Einteilung in Frau und Mann vollends ausreicht, um die Geschlechtsidentität der grossen, überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zu erfassen. Doch so einfach und schwarz-weiss ist es nicht. Allein durch ein offeneres Schema und eine Abstufung der Skalen wird nämlich eine fluidere Wirklichkeit sichtbar, die aus Grautönen statt harter Grenzen besteht. Wird statt von 'Frau' und 'Mann' von 'weiblich' und 'männlich' gesprochen,

gewinnt das soziale Geschlecht («gender») im Vergleich zum biologischen («sex») an Gewicht und die Einordnungen werden auf einmal fließend: 12 Prozent der Männer und Frauen nehmen sich selbst als ebenso weiblich wie männlich wahr. Weitere 5 Prozent sehen sich subjektiv der jeweils anderen Geschlechtsidentität näher als dem eigenen Geschlecht. Dass sich die meisten Personen in der Schweiz grundsätzlich einer der beiden etablierten Geschlechtskategorien zuordnen, zeigt vor allem, dass diese beiden Kategorien für das gesellschaftliche Sein noch immer zentral sind und das hier vor allem auf das biologische Geschlecht («sex») Bezug genommen wird. Geht es jedoch um die Ebene des subjektiven Seins («gender»), weichen sich die getrennten, in sich geschlossenen Identitäten auf.

Nicht-binäre Menschen im eigenen Umfeld (Abb. 5)

«Kennen Sie Personen, die sich nicht ausschliesslich als männlich oder weiblich verstehen (nicht-binäre Geschlechtsidentität)?»



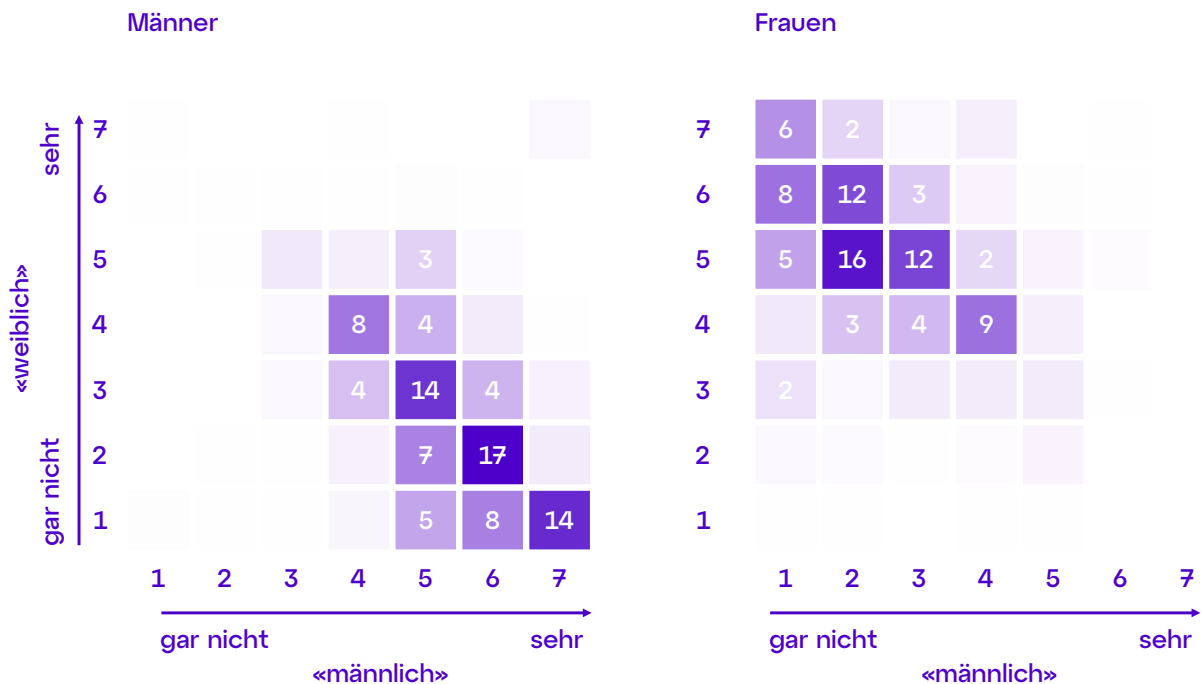
Ein markanter Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zeigt sich darin, dass viele jüngere Menschen im Gegensatz zu älteren überhaupt Personen persönlich kennen, die sich nicht ausschliesslich als männlich oder weiblich verstehen und somit eine nicht-binäre Geschlechtsidentität besitzen (Abb. 5). Bei den über 35-Jährigen kennt nur rund ein Viertel jemanden, bei den 18- bis 25-Jährigen bereits die Hälfte.

Damit eine Person, die sich als nicht sehr männlich wahrnimmt, sich nicht automatisch als weiblich einstufen muss – und umgekehrt –, haben wir die Ausprägung der weiblichen und der männlichen Identität in zwei getrennten 7er-Skalen abgefragt. Eine Selbsteinstufung erfolgt einerseits von «1: überhaupt nicht ‘weiblich’» bis «7: sehr ‘weiblich’» und analog von überhaupt nicht bis sehr ‘männlich’.

Einschätzung der eigenen Weiblichkeit und Männlichkeit – nach Geschlecht (Abb. 6)

Weiblich: «Als wie «weiblich» stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht «weiblich») und 7 (sehr «weiblich») ein?»

Männlich: «Als wie «männlich» stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht «männlich») und 7 (sehr «männlich») ein?»



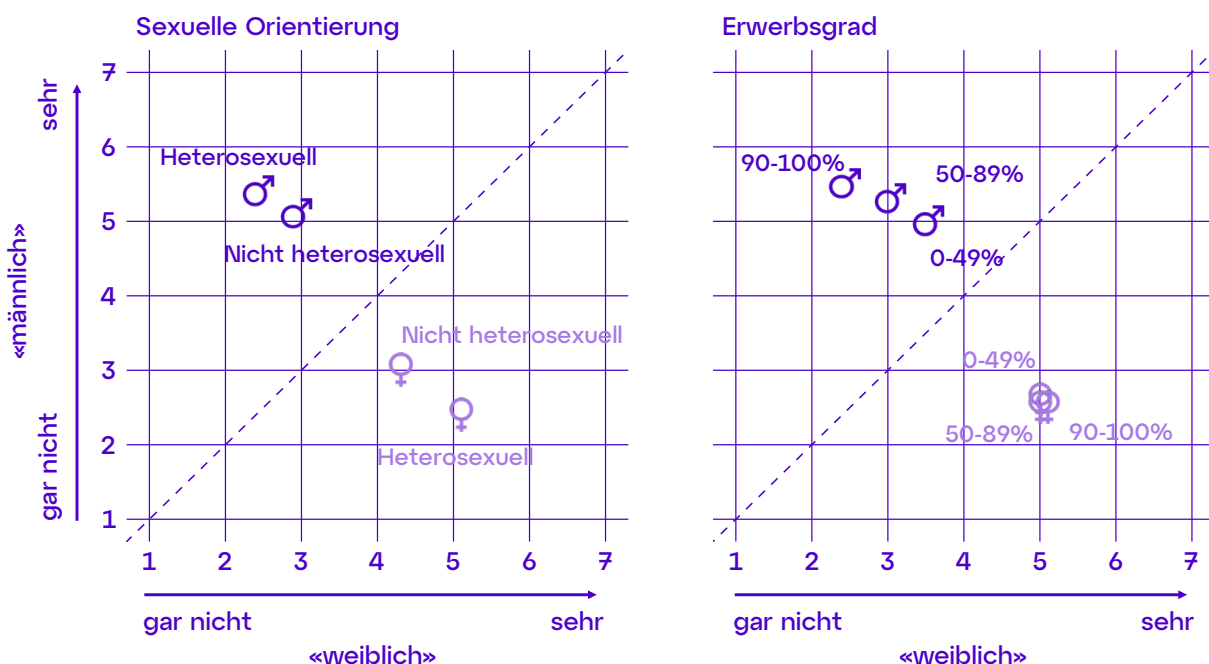
Nur 14 Prozent der Männer schätzen sich als ausschliesslich männlich, nur 6 Prozent der Frauen als ausschliesslich weiblich ein.

Wie Abbildung 6 zeigt, variiert die Selbsteinschätzung sowohl bei Männern wie auch bei Frauen erheblich. Nur 14 Prozent der Männer schätzen sich selbst als ausschliesslich männlich ein. Bei den Frauen sind es sogar nur 6 Prozent, die sich als ausschliesslich weiblich wahrnehmen. Im Mittelfeld kommt es dagegen zu vielerlei Überschneidungen. Dennoch unterscheidet sich die Selbsteinschätzung von Frauen und Männern im Durchschnitt durchaus: So stufen sich die Frauen im Mittel auf der Weiblichkeitsskala bei 5,0 und auf der Männlichkeitsskala bei 2,4 ein. Bei den Männern liegt der Mittelwert demgegenüber bei 2,5 auf der Weiblichkeits- und bei 5,4 auf der Männlichkeitsskala. Insgesamt hängt die Positionierung auf den beiden Dimensionen zusammen: Wer sich als besonders weiblich einschätzt, sieht sich als weniger männlich und umgekehrt. Allerdings denken Frauen hier etwas weniger linear als Männer.

Einschätzung der eigenen Weiblichkeit und Männlichkeit (Abb. 7)

Weiblich: «Als wie 'weiblich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht weiblich') und 7 (sehr 'weiblich') ein?»

Männlich: «Als wie 'männlich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'männlich') und 7 (sehr 'männlich') ein?»

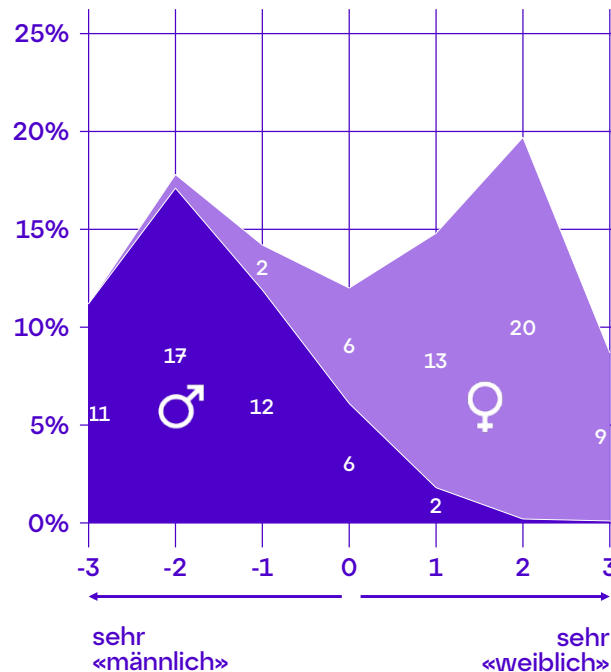


Eine wichtige Rolle für die Selbstwahrnehmung im Geschlechterraum ist die sexuelle Orientierung. So ist bei heterosexuellen Frauen und Männern die Dualität von Weiblichkeit und Männlichkeit stärker ausgeprägt als bei nicht-heterosexuellen (d.h. bei homo-, bi- und pansexuellen). Insbesondere nicht-heterosexuelle Frauen positionieren sich relativ nahe an der Mitte des Geschlechterraums (Abb. 7).

Überraschender als der Einfluss der sexuellen Orientierung ist der Zusammenhang mit der Erwerbsbeteiligung. Männer, die Teilzeit arbeiten, nehmen sich selbst als deutlich weiblicher wahr als vollzeiterwerbstätige Männer. Dies gilt insbesondere für Teilzeitmänner, die weniger als 50 Prozent arbeiten. Umgekehrt gibt es bei den Frauen keinerlei Zusammenhang zwischen Erwerbsbeteiligung und Weiblichkeit. Frauen mit kleinen Erwerbspensen ordnen sich im Schnitt praktisch gleich ein wie vollzeiterwerbstätige Frauen. Dies zeigt, dass Vollzeiterwerbstätigkeit bei Männern heute noch viel stärker mit Männlichkeit verbunden wird als das Zuhausebleiben bei Frauen mit Weiblichkeit.

Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit – nach Geschlecht (Abb. 8)

Differenz zwischen «Als wie 'weiblich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'weiblich') und 7 (sehr 'weiblich') ein?» und «Als wie 'männlich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'männlich') und 7 (sehr 'männlich') ein?»



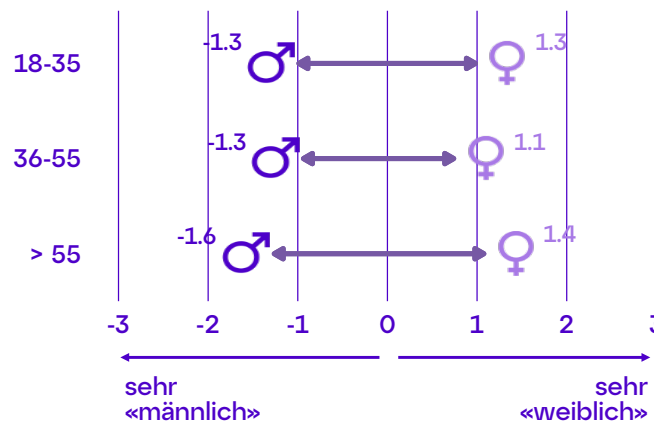
Auch wenn Weiblichkeit und Männlichkeit nicht notwendigerweise komplementär zueinander sind, werden diese Merkmale von den meisten Befragten tendenziell so angesehen. Für eine einfachere Vermittlung haben wir die beiden Dimensionen des Geschlechterraums deshalb zusammengefasst. Aus der Kombination der beiden Dimensionen ergibt sich eine neue Skala zwischen «sehr männlich» (-3) und «sehr weiblich» (+3).

Abbildung 8 zeigt, wie sich die Erwachsenen in der Schweiz in diesem Spektrum einordnen. Dabei wird sichtbar, wie stark die Überlappung von männlicher und weiblicher Identität ist. In subjektiver Hinsicht ist der Übergang von männlich zu weiblich fließend. Während 83 Prozent der Befragten sich im subjektiven Geschlechterspektrum mehrheitlich so wahrnehmen, wie es ihrer nominellen Geschlechtsidentität entspricht, empfinden sich 12 Prozent als genauso weiblich wie männlich. Diese 12 Prozent teilen sich hälftig auf Frauen und Männer auf. Als nicht-binär bezeichnen sich die wenigsten davon. Dazu kom-

men weitere 5 Prozent, welche sich subjektiv stärker mit den Merkmalen des jeweils anderen Geschlechts identifizieren.

Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit – nach Alter (Abb. 9)

Differenz zwischen «Als wie 'weiblich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'weiblich') und 7 (sehr 'weiblich') ein?» und «Als wie 'männlich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'männlich') und 7 (sehr 'männlich') ein?», skaliert auf den Wertebereich -3 «sehr 'männlich'» bis 3 «sehr 'weiblich'»



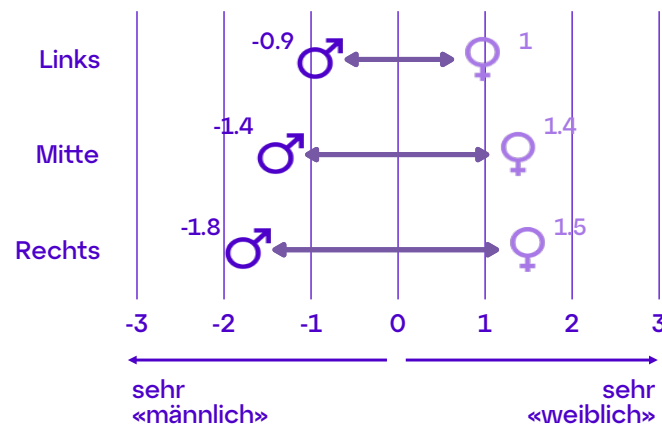
Die Vorstellung, dass die Geschlechtsidentitäten junger Erwachsener besonders fluid und nicht heteronormativ sind, widerspiegelt sich nicht in deren Selbstpositionierung im Männlichkeits-Weiblichkeits-Spektrum. Zumindest zeigen sich im Altersspektrum zwischen 18 und 35 Jahren kaum Unterschiede zu den 36- bis 55-Jährigen. Ältere Frauen nehmen sich dagegen im Schnitt etwas weiblicher und ältere Männer etwas männlicher wahr (Abb. 9).

Markante Unterschiede bei der Selbstverortung im Männlichkeits-Weiblichkeits-Spektrum bestehen zwischen links und rechts (Abb. 10). Die subjektive Geschlechterdichotomie ist auf der rechten Seite des politischen Spektrums fast doppelt so gross wie auf der linken Seite. Dabei sind es insbesondere die Männer, die sich selbst je nach politischer Orientierung sehr unterschiedlich wahrnehmen. Wie weiter oben gezeigt (vgl. Abb. 4) ist das eigene Geschlecht für die Identität von rechtsstehenden Männern viel wichtiger als für linksstehende Männer. Wie Abbildung 10 zeigt, nehmen sie sich zudem als viel männlicher wahr. Dies bestätigt, dass Mannsein und

Männlichkeit weit stärker mit einer politischen Orientierung verbunden ist als Frausein und Weiblichkeit.

Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit (Abb. 10)

Differenz zwischen «Als wie 'weiblich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'weiblich') und 7 (sehr 'weiblich') ein?» und «Als wie 'männlich' stufen Sie sich selbst auf einer Skala von 1 (gar nicht 'männlich') und 7 (sehr 'männlich') ein?», skaliert auf den Wertebereich -3 «sehr 'männlich'» bis 3 «sehr 'weiblich'»

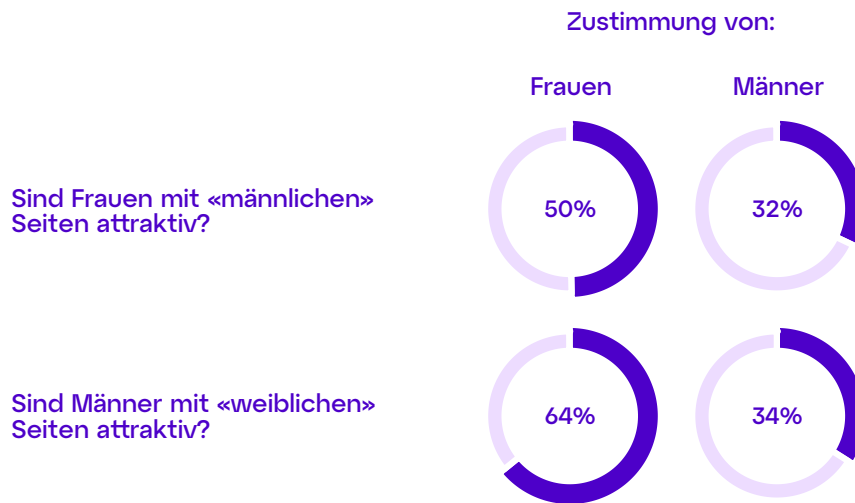


2.3. Feminine und maskuline Attraktivität

Geht es um die Selbstpositionierung im Spektrum von sehr männlich bis sehr weiblich, sind die Einschätzungen von Frauen und Männern relativ symmetrisch. Frauen nehmen sich selbst im Schnitt als ähnlich weiblich wahr, wie sich Männer als männlich ansehen. Geht es jedoch um die Vorlieben in Bezug auf das jeweils andere Geschlecht, hört es auf mit der Symmetrie. So finden nämlich 64 Prozent der Frauen Männer attraktiv, die auch «weibliche» Seiten haben. Während nur 32 Prozent der Männer Frauen attraktiv finden, die auch «männliche» Seiten haben (Abb. 11).

Attraktivität von Männern mit weiblichen und Frauen mit männlichen Seiten (Abb. 11)

Männer mit weiblichen Seiten: «Finden Sie Männer attraktiv, die auch «weibliche Seiten» haben?»,
Frauen mit männlichen Seiten: «Finden Sie Frauen attraktiv, die auch «männliche Seiten» haben?»



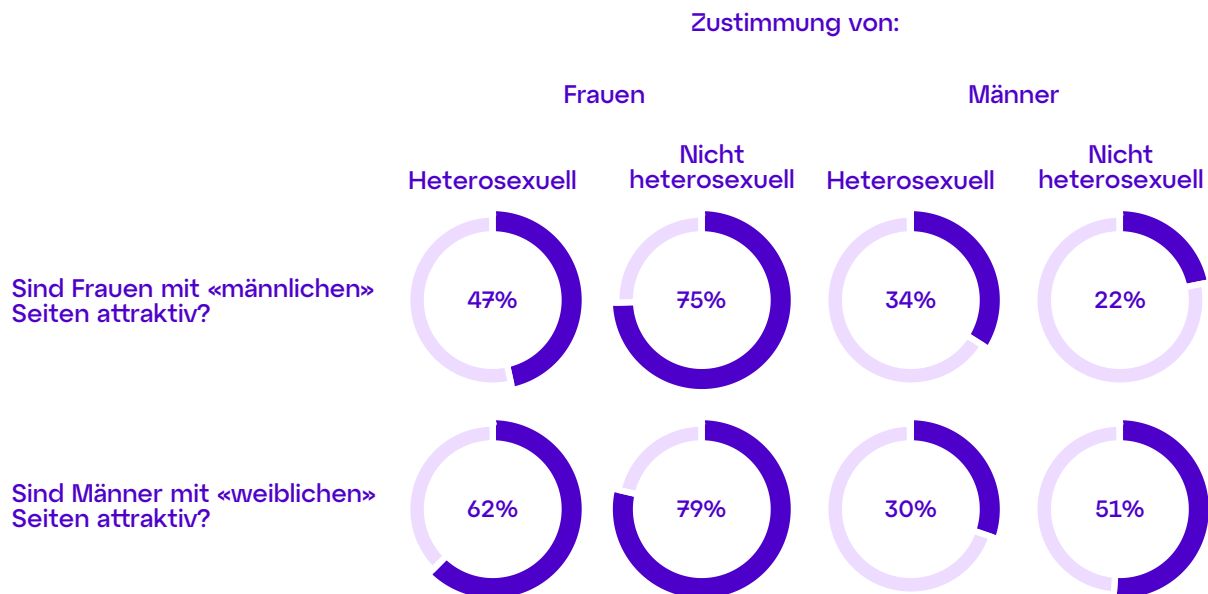
Viele Männer haben ausgesprochen binäre und damit auch stereotype Vorstellungen von Geschlecht und Attraktivität. Die meisten von ihnen halten nämlich nicht nur maskuline Frauen, sondern auch feminine Männer für wenig attraktiv. Für Frauen dagegen ist Attraktivität weit weniger geschlechterdichotom. So schätzt nicht nur eine grosse Mehrheit von ihnen Männer mit weiblichen Seiten, sondern die Hälfte findet auch Frauen mit männlichen Seiten attraktiv. Die hier so deutlich zum Ausdruck kommende Asymmetrie in der Wahrnehmung von Frauen und Männern könnte durchaus Anlass für ein Missverständnis sein: Wenn Männer reine Männlichkeit als besonders attraktiv einschätzen, zielen sie – wie diese Befragung zeigt – womöglich an den Bedürfnissen vieler Frauen vorbei.

Weitere Facetten kommen dazu, wenn wir nicht nur das Geschlecht, sondern auch die sexuelle Orientierung berücksichtigen (Abb. 12). Am meisten von den stereotypen, binären Idealen weichen nicht-heterosexuelle Frauen ab. Drei Viertel von ihnen finden Frauen mit maskulinen Seiten attraktiv, was in gewisser Weise auch als Stereotyp gelesen werden kann. Bemerkenswerter ist deshalb, dass noch mehr von ihnen – nämlich 79 Prozent – Männer mit weiblichen Seiten als attraktiv einschätzen. Es kommt hier eine konsequente Wertschätzung der Verbin-

derung von männlichen und weiblichen Eigenschaften zum Ausdruck.

Attraktivität femininer Männer und maskuliner Frauen – nach sexueller Orientierung (Abb. 12)

Männer mit weiblichen Seiten: «Finden Sie Männer attraktiv, die auch «weibliche Seiten» haben?», Frauen mit männlichen Seiten: «Finden Sie Frauen attraktiv, die auch «männliche Seiten» haben?»



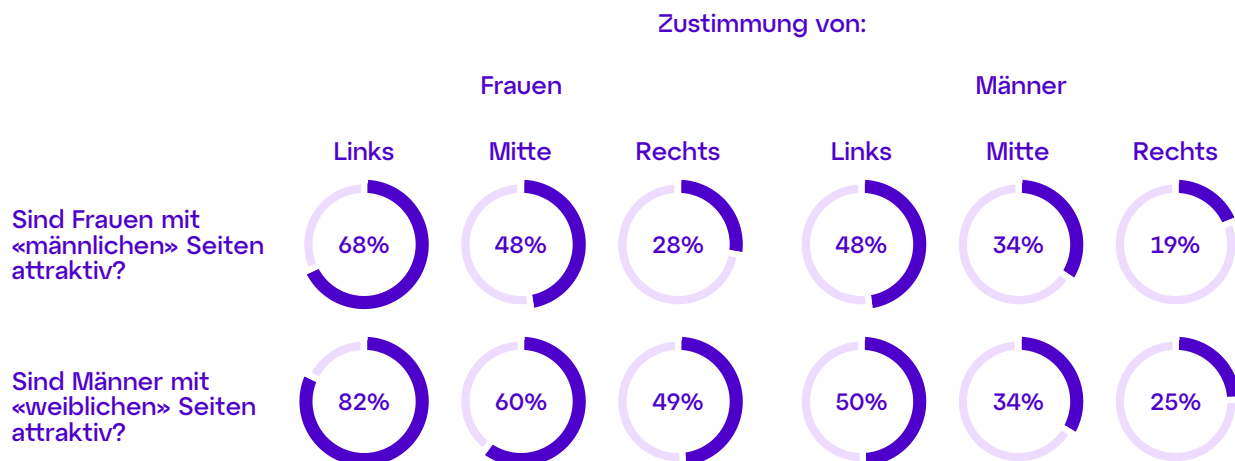
Entsprechendes lässt sich von den nicht-heterosexuellen Männern so generell nicht behaupten. Zwar finden 51 Prozent von ihnen Männer mit weiblichen Seiten attraktiv. Dieser Wert ist höher als bei heterosexuellen Männern (30 %), tiefer als bei heterosexuellen Frauen (62 %). D.h. Frauen stehen eher auf Männer mit weiblichen Seiten als schwule und bisexuelle Männer. Nur 22 Prozent der nicht-heterosexuellen Männer empfinden Frauen mit männlichen Seiten attraktiv. Etwas plakativ lässt sich sagen, dass lesbische und bisexuelle Frauen im Schnitt queerer eingestellt sind als schwule und bisexuelle Männer. Diese haben nämlich eher stereotype Vorstellungen von weiblicher und männlicher Attraktivität.

**Nicht nur heterosexuelle Männer
haben tendenziell eher stereotype**

Vorstellungen von weiblicher und männlicher Attraktivität.

Attraktivität femininer Männer und maskuliner Frauen – nach politische Positionierung (Abb. 13)

Männer mit weiblichen Seiten: «Finden Sie Männer attraktiv, die auch «weibliche Seiten» haben?» Frauen mit männlichen Seiten: «Finden Sie Frauen attraktiv, die auch «männliche Seiten» haben?»



Die Wahrnehmung der eigenen Weiblichkeit und vor allem der eigenen Männlichkeit hängt stark von der politischen Orientierung ab. Es erstaunt deshalb nicht, dass auch die Beurteilung von Attraktivität politisch ist (Abb. 14). Die Pole bilden dabei linke Frauen und rechte Männer. Erstere finden feminine Männer zu 82 Prozent attraktiv, letztere nur gerade zu 25 Prozent.

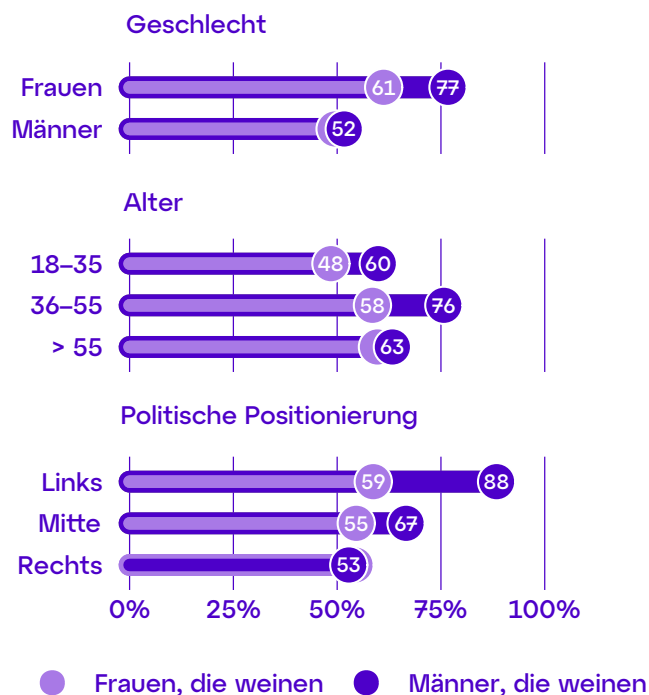
Gar nur 19 Prozent der rechtsstehenden Männer erachten Frauen mit männlichen Seiten als attraktiv. Geschlecht und politische Orientierung verstärken sich also gegenseitig. Während sich linke Frauen und rechte Männer am meisten unterscheiden, gleichen sich rechte Frauen und linke Männer zumindest bei der Beurteilung von Männern mit weiblichen Seiten, die beide zur Hälfte attraktiv finden.

Vor anderen zu weinen, wird traditionell als nicht sehr männlich angesehen. Umso interessanter ist es, dass Männer, die vor anderen weinen, heute insgesamt positiver beurteilt werden als Frauen, die dasselbe tun. Der Unterschied entsteht allerdings al-

lein durch die Beurteilung durch Frauen. 77 Prozent der Frauen in der Schweiz empfinden es als positiv, wenn Männer Gefühle zeigen und vor anderen weinen. Wenn Frauen dasselbe tun, beurteilen sie dies nur zu 61 Prozent positiv.

Haltung zu Männern bzw. Frauen, die vor anderen weinen (Abb. 14)

«Wie ist Ihre Meinung über [Männer|Frauen], die vor anderen weinen?»



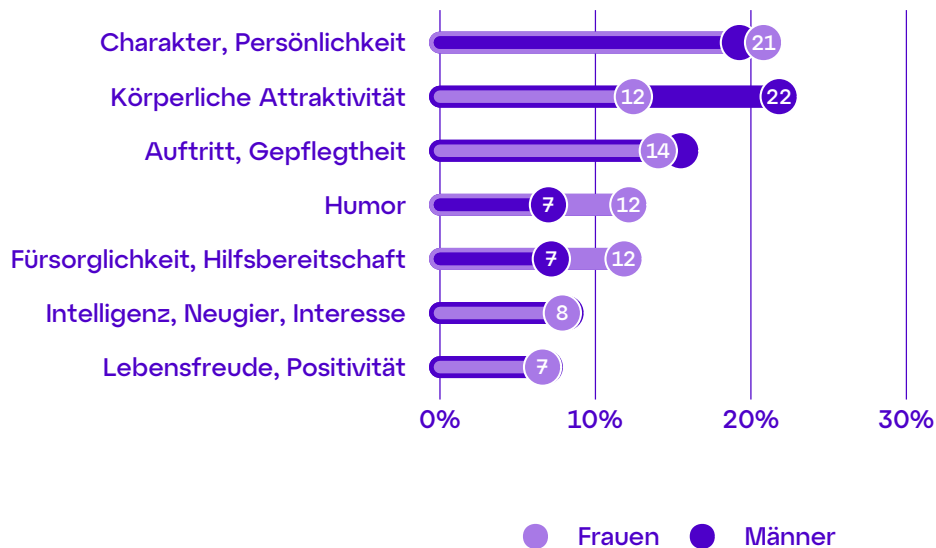
Dies passt zur Einschätzung, dass Frauen Männer attraktiv finden, die auch weibliche Seiten haben. Vor anderen Weinen zu können, ist heute zum Sinnbild geworden für Männer, die Gefühle zulassen und zeigen können. Es sind insbesondere die Befragten, die eher links orientiert sind, die Männer schätzen, die weinen können. Die Einschätzung von weinenden Frauen unterscheidet sich dagegen kaum zwischen links und rechts.

Während 77 Prozent der Frauen Männer schätzen, die Tränen zeigen, schliesst sich nur rund die Hälfte der Männer diesem Urteil an. Männer unterscheiden dabei insgesamt nicht zwischen weinenden Frauen und Männern.

2.4. Attraktiver Körper, attraktiver Geist

Attraktivität bei anderen – nach Geschlecht (Abb. 15)

«Was finden Sie persönlich bei einem Menschen attraktiv? Geben Sie spontan maximal 4 Stichworte ein»



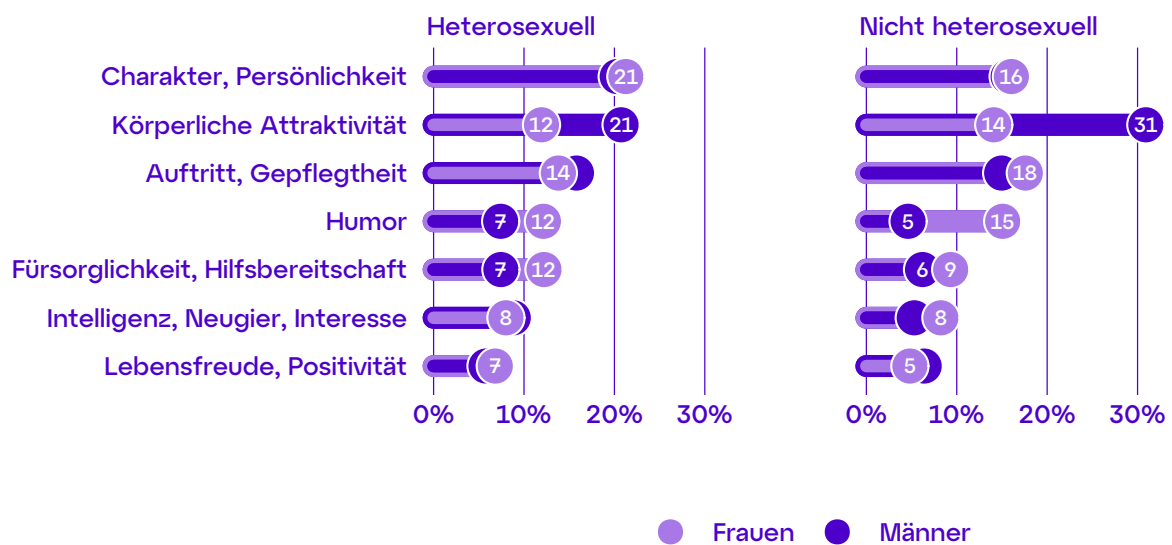
Während Männer bei Frauen eine eher stereotype Weiblichkeit attraktiv finden, stehen Frauen vermehrt auf Männer, die nicht den herkömmlichen Geschlechterstereotypen entsprechen. Geht es um konkrete Eigenschaften, die von den Befragten als attraktiv beurteilt werden, nennen Frauen und Männer spontan teilweise ähnliche und teilweise unterschiedliche Dinge (Abb. 15). Ohne vorgegebene Antworten erwähnen Männer deutlich häufiger als Frauen Eigenschaften, die sich auf körperliche Attraktivität beziehen. Frauen dagegen nennen insbesondere Humor und Fürsorglichkeit häufiger als Männer, wenn sie nach Eigenschaften gefragt werden, die einen Menschen attraktiv machen. Eigenschaften, die sich direkt auf den Charakter und die Persönlichkeit beziehen, werden von Frauen und Männern gleichermassen oft genannt.

Während nicht-heterosexuelle Frauen ähnliche Eigenschaften nennen wie heterosexuelle, wenn es um Attraktivität von Menschen geht, bestehen bei den Männern deutliche Einschät-

zungsunterschiede (Abb. 16). Insbesondere nennen schwule und bisexuelle Männer spontan besonders oft körperliche Eigenschaften, wenn es darum geht, was sie an Menschen attraktiv finden.

Attraktivität bei anderen – nach Geschlecht und sexueller Orientierung (Abb. 16)

«Was finden Sie persönlich bei einem Menschen attraktiv? Geben Sie spontan maximal 4 Stichworte ein»



Damit gleichen sie zumindest in dieser Hinsicht den heterosexuellen Männern, die sich als sehr männlich einschätzen und ebenfalls besonders oft körperliche Eigenschaften nennen. Das ist insofern bemerkenswert, als sich nicht-heterosexuelle Männer im Durchschnitt eher als weniger ausgeprägt männlich bezeichnen.

Geschlecht und Geschlechter

Die traditionelle binäre Geschlechterordnung wird heute vermehrt in Frage gestellt. In den folgenden Abschnitten geht es um die Ansichten der Bevölkerung über den Umgang damit. Welche Konzepte von Geschlechtlichkeit herrschen vor? Wie soll mit nicht-binären Geschlechtsidentitäten umgegangen werden?

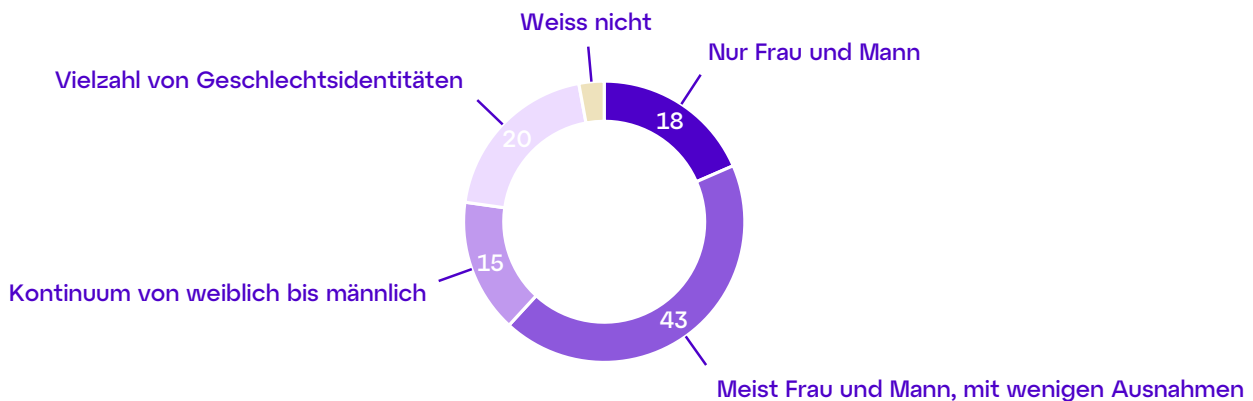
3.1. Zwischen binären und nicht-binären Vorstellungen

Die allermeisten Befragten bezeichnen sich selbst entweder als Frau oder als Mann – nur Vereinzelte als nicht-binär. Wie gezeigt, bestehen jedoch graduelle Unterschiede und Facetten bei der Einschätzung der eigenen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit (vgl. Abb. 6). Das eine sind diese Selbstverortungen, das andere die Konzepte in den Köpfen. Am häufigsten ist in der schweizerischen Bevölkerung heute die Vorstellung, dass «die meisten entweder Mann oder Frau sind und es zugleich auch Menschen gibt, die nicht klar zugeordnet werden können». 43 Prozent gehen von dieser binären, am biologischen Geschlecht orientierten Geschlechterordnung aus, die allerdings Ausnahmen zulässt (Abb. 17). Für weitere 18 Prozent gibt es keine solche Ausnahmen. Sie sagen, «es gibt nur Frau und Mann». Noch

vor wenigen Jahren wurde diese Aussagen öffentlich kaum in Frage gestellt. Vieles hat sich verändert hat, binäre Vorstellungen bleiben mit insgesamt 61 Prozent Mehrheitsmeinung. Weitere 15 Prozent lösen die Dualität von «weiblich» und «männlich» ebenfalls nicht auf, sehen jedoch «eine Art Kontinuum von sehr weiblich bis sehr männlich mit fließenden Übergängen.» Diese Sichtweise orientiert sich eher am sozialen («gender») als am biologischen Geschlecht («sex»). Jede fünfte Person hat schliesslich eine Auffassung von Geschlechtlichkeit, die sich ganz vom Binären gelöst hat. Sie stimmen folgender Aussage zu: «Es gibt eine Vielzahl von Geschlechtsidentitäten. Das Konzept von männlich und weiblich ist nur von der Gesellschaft gemacht.» Die Ansicht, dass Männlichkeit und Weiblichkeit bloss ein gesellschaftliches Konstrukt seien, ist damit ebenso weit von der Mehrheitsfähigkeit entfernt, wie die rein binäre Vorstellung, dass es überhaupt nur Frau und Mann geben würde.

Wahrgenommene Geschlechterordnungen (Abb. 17)

«Es gibt verschiedene Vorstellungen über Geschlechtszugehörigkeit. Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie am ehesten zu?»



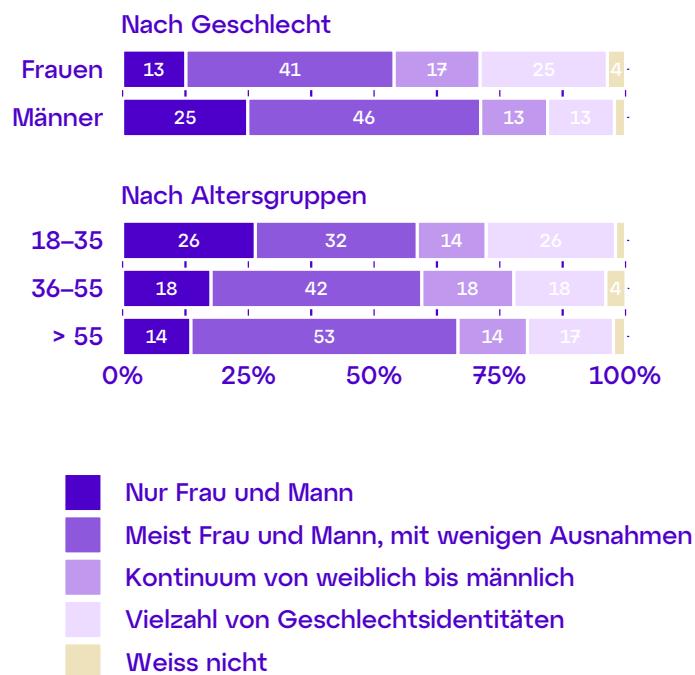
Die Konzepte von Geschlechtlichkeit unterscheiden sich deutlich zwischen Männern und Frauen. Während 71 Prozent der Männer ein hauptsächlich binäres Konzept vertreten, tun dies nur 54 Prozent der Frauen (Abb. 18). Ebenfalls deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen den Altersgruppen. Hier ist die Sachlage allerdings komplizierter. Junge Menschen vertreten

besonders häufig ein strikt nicht-binäres Konzept (Geschlecht als Konstrukt). Dies ist Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels. Weit häufiger als die älteren Kohorten vertreten sie allerdings auch ein strikt binäres Konzept (Es gibt nur Frau und Mann).

Die Vorstellungen zu Geschlechtsidentitäten gehen bei jüngeren Menschen viel stärker auseinander als bei älteren. Es sind Fragen, die gerade bei jungen Altersgruppen besonders polarisieren.

Wahrgenommene Geschlechterordnungen – nach Geschlecht und Alter (Abb. 18)

«Es gibt verschiedene Vorstellungen über Geschlechtszugehörigkeit. Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie am ehesten zu?»

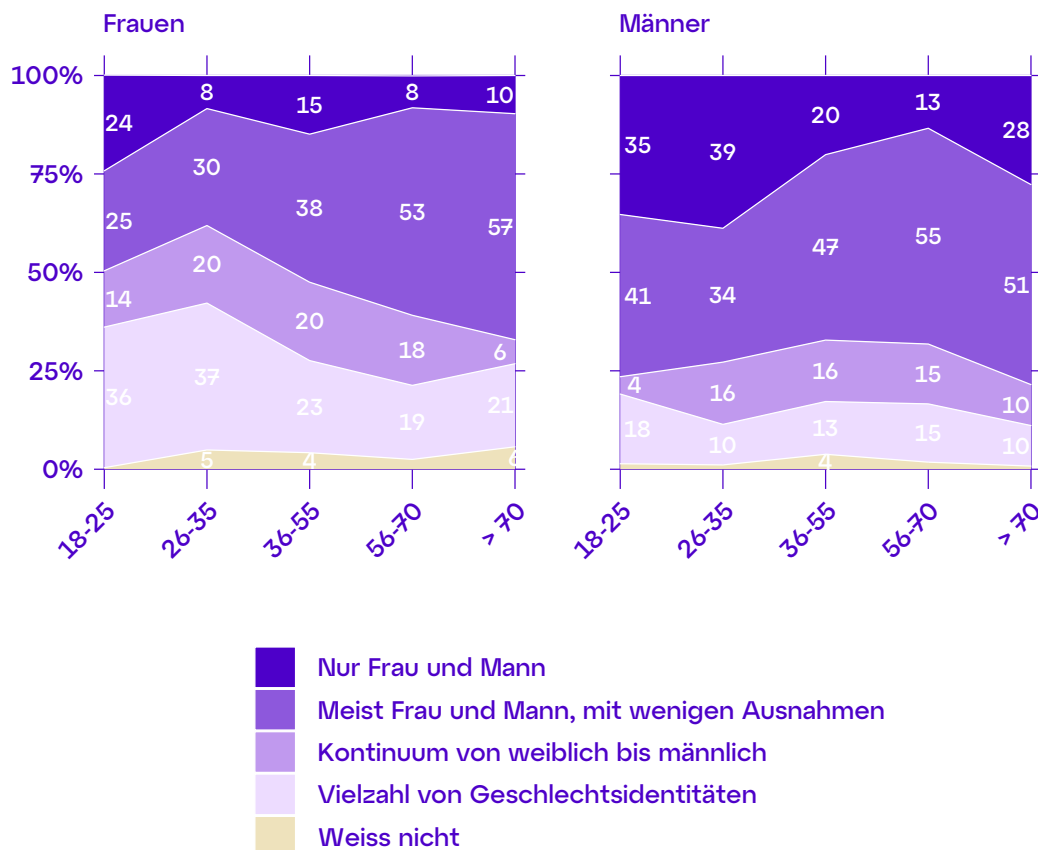


Die Vorstellungen zu Geschlechtsidentitäten gehen bei jüngeren Menschen viel stärker auseinander als bei älteren.

Die Polarisierung bei den jungen Erwachsenen verläuft dabei vor allem zwischen den Geschlechtern. Wie Abbildung 19 deutlich macht, vertreten junge Frauen besonders oft eine strikt nicht-binäre Geschlechterordnung, während junge Männer ebenso oft eine strikt binäre Haltung annehmen.

Wahrgenommene Geschlechterordnungen – nach Geschlecht und Alter kombiniert (Abb. 19)

«Es gibt verschiedene Vorstellungen über Geschlechtszugehörigkeit. Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie am ehesten zu?»



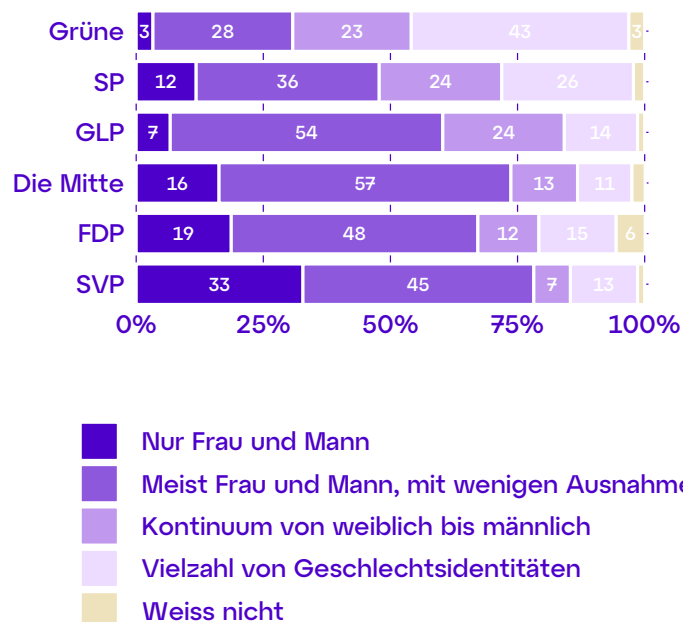
Viele junge Frauen stellen die binäre Geschlechterordnung grundsätzlich in Frage. Zumindest ein Teil der jungen Männer fühlt sich dadurch in der eigenen geschlechtlichen Identität. Wie oben gezeigt, ist das eigene Geschlecht gerade für junge Männer oftmals ein besonders wichtiger Teil der Identität.

Der Wandel hin zu fluiden Geschlechterbildern wird in der Öffentlichkeit oftmals von eher älteren Herren kritisiert. Zu einer verstärkten binären Identität führt der Wandel jedoch offensichtlich vor allem bei den jungen Männern, die sich noch auf der Suche nach ihrem Platz im Spielfeld der Geschlechter befinden.

Es ist naheliegend, dass die subjektiv wahrgenommene Geschlechterordnung auch Ausdruck der politischen Orientierung ist. Personen, die linken Parteien nahestehen, haben vermehrt fluide Vorstellungen von Geschlechtlichkeit, Personen, die rechten Parteien nahestehen, eher binäre Auffassungen (Abb. 20).

Wahrgenommene Geschlechterordnungen – nach Parteinähe (Abb. 20)

«Es gibt verschiedene Vorstellungen über Geschlechtszugehörigkeit. Welcher der folgenden Aussagen stimmen Sie am ehesten zu?»



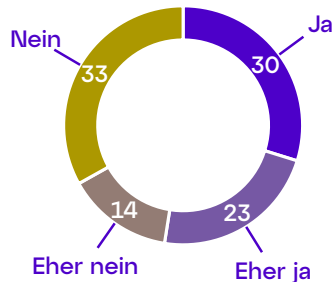
Auffällig ist allerdings der Unterschied zwischen den Anhängerschaften der Grünen und der SP, die ansonsten politisch ähnlich ticken. Es ist vor allem die Basis der Grünen, die nicht-binäre Vorstellungen vertritt. Zumindest teilweise erklärt sich dies mit der jüngeren und weiblicheren Basis der Grünen. Interessant ist zudem, dass die Anhängerschaft der Mitte-Partei (der ehemals christlichen Volkspartei) zusammen mit jener der rechtstehenden SVP am häufigsten von einer binären Geschlechterordnung ausgeht. Die SVP-Basis vertritt jedoch vermehrt die strikte Ansicht, dass es überhaupt nur Frau und Mann gibt.

3.2. Drittes Geschlecht in amtlichen Dokumenten

In der Schweiz gibt es in amtlichen Dokumenten nur die beiden Optionen Frau oder Mann. Für Personen, die sich keiner dieser beiden Kategorien zugehörig fühlen, fehlt damit in amtlichen Dokumenten ein Kästchen, das sie ankreuzen können. Mit dem Wandel der wahrgenommenen Geschlechterordnung ist das Bedürfnis entstanden, auch in amtlichen Dokumenten zusätzliche Geschlechtsidentitäten zuzulassen. Gut die Hälfte der Befragten ist für eine Erweiterung des Geschlechtereintrags, knapp die Hälfte ist dagegen (Abb. 21).

Ausweitung Registereintrag (Abb. 21)

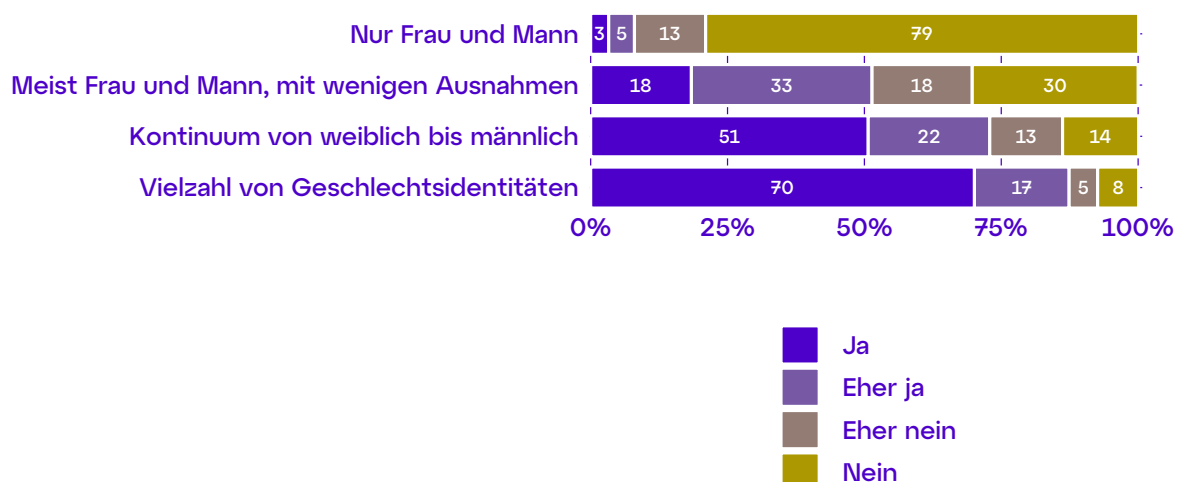
«Soll es bei amtlichen Dokumenten die Möglichkeit für einen zusätzlichen Eintrag geben für Personen, die sich weder als Frau noch als Mann verstehen?»



Wie vermutet werden kann, hängt die Haltung gegenüber einer Erweiterung der amtlichen Geschlechtskategorien stark mit der Geschlechterordnung zusammen (Abb. 22): Wer eine klar binäre Vorstellung von Geschlecht hat, sieht kaum Gründe dafür, weitere Geschlechtsidentitäten zuzulassen. Wer eine weniger binäre Vorstellung besitzt, zeigt sich eher bereit dafür, die heutige Regelung zu verändern.

Ausweitung Registereintrag – nach Geschlechterdefinition (Abb. 22)

«Soll es bei amtlichen Dokumenten die Möglichkeit für einen zusätzlichen Eintrag geben für Personen, die sich weder als Frau noch als Mann verstehen?»

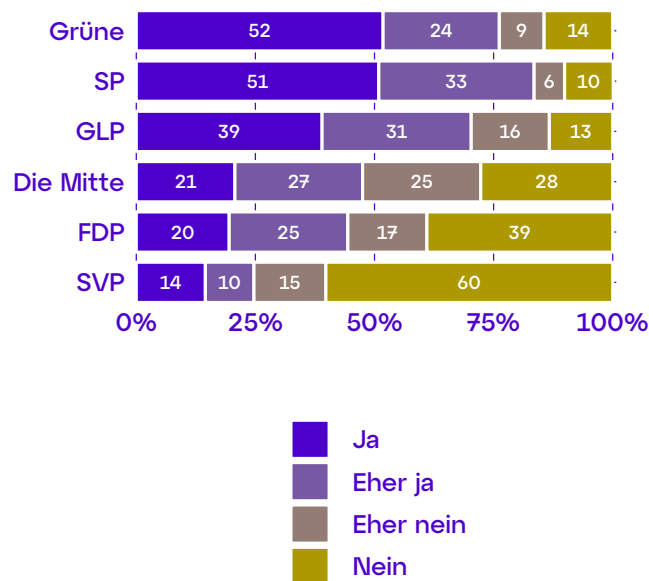


Einen starken Einfluss auf die Haltung zur Erweiterung der amtlichen Geschlechterkategorien hat typischerweise auch die politische Orientierung (Abb. 23). Es fällt dabei auf, dass die An-

hängerschaft der SP sich noch stärker für eine Erweiterung ausspricht als die Anhängerschaft der Grünen. Dies obwohl bei der Basis der Grünen nicht-binäre Auffassungen der Geschlechterordnung stärker verbreitet sind. Auf der anderen Seite ist die Ablehnung der SVP-Basis viel stärker als bei der Basis der Mitte, obwohl bei beiden Anhängerschaften ähnlich viele von einer im Grundsatz binären Ordnung ausgehen. Beides deutet darauf hin, dass es hier nicht nur um die Geschlechterordnung geht, sondern auch mit die Haltung zu Registration und amtlichen Dokumenten.

Ausweitung Registereintrag – nach Parteinähe (Abb. 23)

«Soll es bei amtlichen Dokumenten die Möglichkeit für einen zusätzlichen Eintrag geben für Personen, die sich weder als Frau noch als Mann verstehen?»



3.3. Geschlecht und Sprache

Nirgendwo wird heute wohl heftiger gestritten über den Umgang mit Geschlechtlichkeit als beim Umgang mit der Sprache. Der Genderstern ist in den letzten Jahren zum Symbol für den vermeintlichen Verlust von traditionellen Geschlechtsidentitäten geworden. Die Sprache ist der Schauplatz eines Kulturkampfs. Doch wie sieht die Praxis in der Schweiz aus? Wer benutzt welche Gender-Formen für die (schriftliche) Kommunikation? Die Befragung zeigt, dass in der Schweiz nicht-binäre Schreibweisen noch von den wenigsten verwendet werden, sie zeigt aber auch, dass das generische Maskulinum heute nicht mehr mehrheitsfähig ist. Es sind noch 27 Prozent, welche die männliche Form («Leser») verwenden und damit Frauen mitmeinen. Diese Art des Sprechens und Schreibens, die vor kurzem noch Standard war, befindet sich im Rückzugsgefecht. Zumindest in eher formalen Kontexten sind heute Sprech- und Schreibformen Mainstream, die entweder explizit Frauen und Männer inkludieren oder geschlechtsneutral gehalten sind. Insgesamt am häufigsten ist die Doppelnennung («Leserinnen und Leser») mit 35 Prozent.

Nicht-binäre Schreibweisen werden von den wenigsten verwendet – aber auch das generische Maskulinum ist nicht mehr mehrheitsfähig.

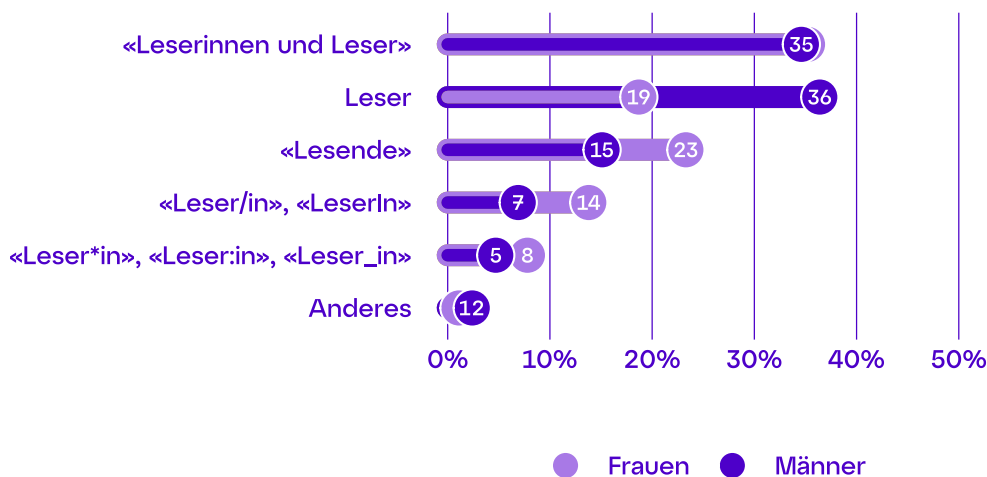
Noch weit von der Mehrheitsfähigkeit entfernt sind Formen, die explizit auch nicht-binäre Personen einbeziehen. Nur 7 Prozent verwenden heute beim Schreiben eine entsprechende Form. Dazu gehören neben dem berühmten Genderstern («Leser*innen») auch der Gendergap («Leser_in») oder der Doppelpunkt («Leser:innen»). Nicht dazu gehören jedoch das

Binnen-I («LeserIn») und der Schrägstrich («Leser/in»), die auf «nur» zwei Geschlechter verweisen.

Paarformen («Leserinnen und Leser») sind bei Frauen und Männer gleichermassen beliebt (Abb. 24). Frauen legen allerdings deutlich mehr Wert darauf, die verschiedenen Geschlechter explizit anzusprechen als Männer. Während gut ein Drittel der Männer im Schriftverkehr nur die männliche Version wählt, benutzt nur knapp ein Fünftel der Frauen diese Schreibweise.

Gender-Formen beim Schreiben – nach Geschlecht (Abb. 24)

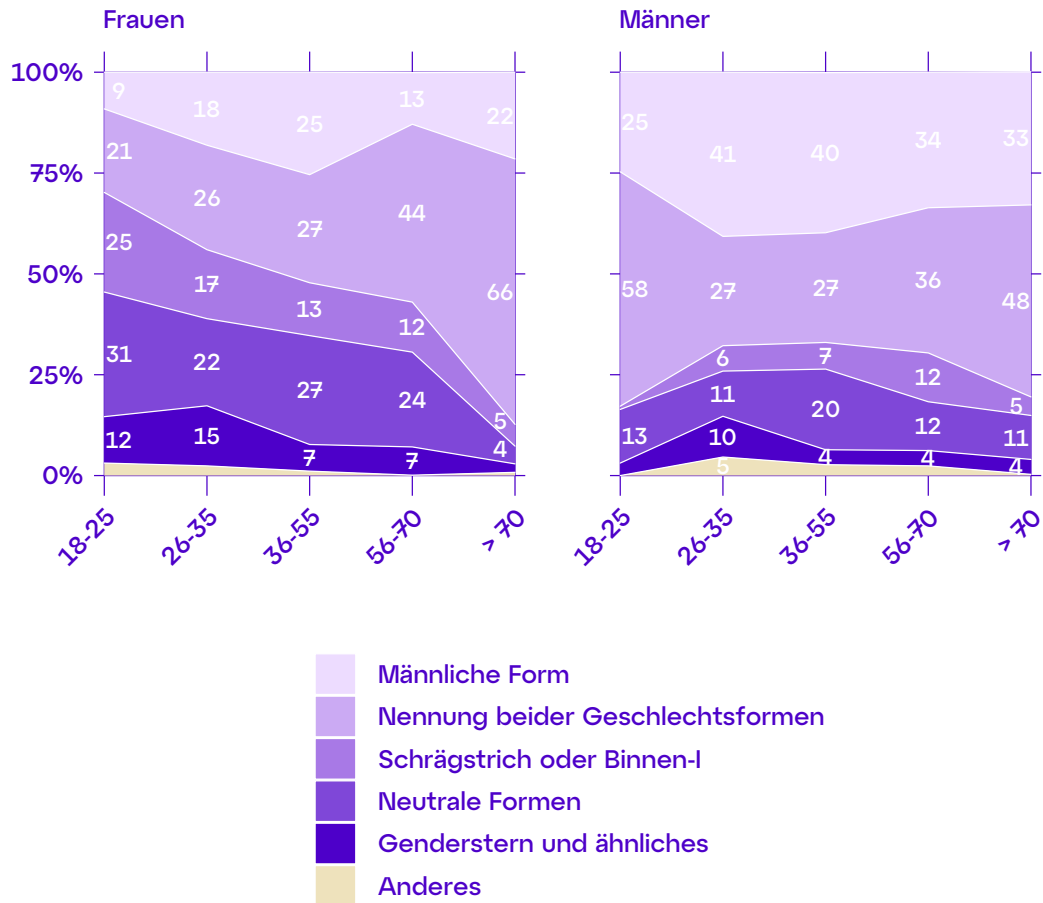
«Wenn Sie einen Text schreiben: Wie benennen Sie Berufsleute und Funktionen?»



Was als «korrekte» Schreibweise gilt und in der Schule und während der Ausbildung vermittelt wird, unterliegt einem stetigen Wandel. Nicht nur die Sprache als solche ändert sich im Laufe der Zeit, sondern auch die Ansprüche an durch Sprache vermittelte gesellschaftliche Realitäten. Nicht-binäre Schreibweisen, die erst im Aufkommen sind, sind daher unter jungen Erwachsenen am meisten verbreitet – bei den jungen Frauen eher Gendersternchen und ähnliches, bei den jungen Männern eher neutrale Formulierungen (Abb. 25). Auffallend ist allerdings, dass über 55-jährige Frauen deutlich mehr Gewicht auf die explizite Nennung der weiblichen Form legen als jüngere Befragte.

Gender-Formen beim Schreiben – nach Alter und Geschlecht kombiniert (Abb. 25)

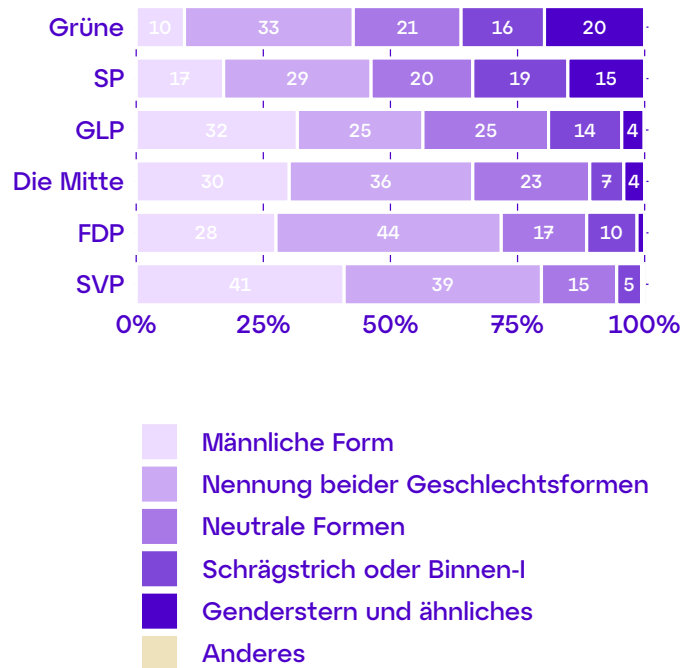
«Wenn Sie einen Text schreiben: Wie benennen Sie Berufsleute und Funktionen?»



Wie wir sprechen und schreiben, widerspiegelt auch unsere Weltanschauung und unser Gesellschaftsbild. Wenig verwunderlich zeigen sich deshalb je nach politischer Gesinnung der Person teils deutliche Unterschiede in der gewählten Geschlechterschreibweise (Abb. 26). Nicht-binäre Schreibweisen werden vor allem von Personen verwendet, die einer der Linksparteien SP und Grüne nahestehen. Dagegen verwenden SVP-nahe Personen beinahe ausschliesslich binäre Formulierungen oder nennen nur die männliche Form.

Gender-Formen beim Schreiben – nach Parteiidentifikation (Abb. 26)

«Wenn Sie einen Text schreiben: Wie benennen Sie Berufsleute und Funktionen?»



Gesellschaft und Geschlecht

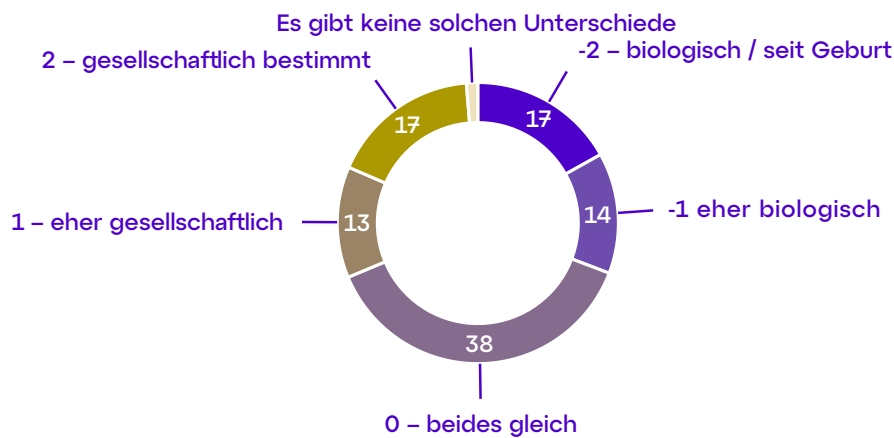
Wie weit sind Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen durch gesellschaftliche Faktoren bestimmt? Sind sie wandelbar? Sind das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung überhaupt noch Faktoren der Benachteiligung? Und braucht es Mut aus der Norm zu treten? Fragen zum Verhältnis von Gesellschaft und Geschlechtlichkeit sind Thema folgender Abschnitte.

4.1. Was prägt: Biologie oder Gesellschaft?

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Unterschiede zwischen den Geschlechtern ganz grundsätzlich auf die unterschiedliche Natur von Frau und Mann zurückgeführt. Erst mit der von Simone de Beauvoir eingeführten Unterscheidung von biologischer und sozialer Geschlechtlichkeit wurde vermehrt in Betracht gezogen, dass die Rollen und das Verhalten von Mann und Frau nicht einfach biologisch vorbestimmt, sondern durch gesellschaftliche Normen geformt sind. Dennoch ist damit die Vorstellung vom Einfluss der Biologie auf mehr als nur die unterschiedlichen Fortpflanzungsorgane von Frauen und Männern nicht einfach verschwunden. Die Ansicht, dass auch Unterschiede im Verhalten von Frau und Mann biologisch vorgeprägt sind, gewann insbesondere mit dem Aufschwung von Neuro- und Evolutionsbiologie um die Jahrhundertwende erneut an Popularität.

Verhaltensunterschiede – angeboren oder gesellschaftlich bedingt? (Abb. 27)

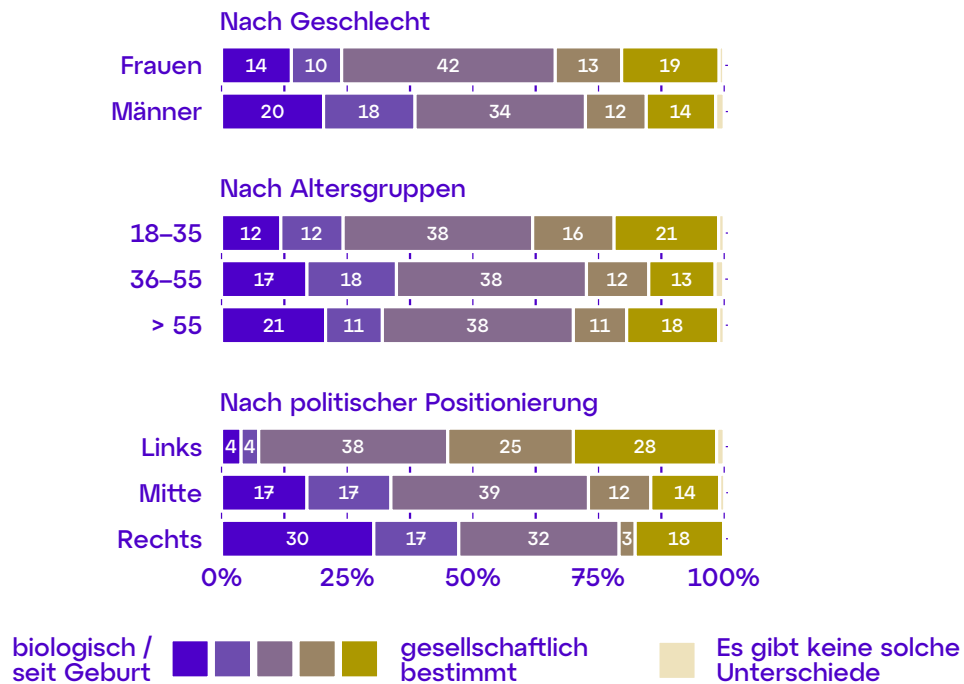
«Wenn sich Frauen in bestimmten Dingen im Allgemeinen anders verhalten als Männer: Was denken Sie, sind solche Unterschiede eher biologisch bzw. angeboren oder eher durch die Gesellschaft bestimmt?»



Ganz grundsätzlich lässt sich sagen, dass sich in der Schweiz heute weder die eine noch die andere Sichtweise durchgesetzt hat. Nur 17 Prozent sind der Ansicht, dass Unterschiede in den Verhaltensweisen von Frau und Mann rein biologisch bestimmt und damit angeboren sind. Ebenfalls nur 17 Prozent gehen davon aus, dass Verhaltensunterschiede einzig auf gesellschaftliche Faktoren zurückzuführen sind. Werden auch jene dazu gezählt, die das Verhalten als eher gesellschaftlich oder als eher biologisch geprägt sehen, wachsen die beiden Gruppen auf je rund 30 Prozent an. Weitere 38 Prozent gehen davon aus, dass Biologie und Gesellschaft gleichermassen bestimmend sind. Damit bestehen insgesamt drei relevante Gruppen: Jene, die eher gesellschaftliche Faktoren als bestimmend wahrnehmen, jene, welche die Bedeutung natürlicher Prägung (Gene oder Schöpfung) in den Vordergrund stellen und jene, die beides gleichermassen als wichtig erachten.

Geschlechterunterschiede – angeboren oder gesellschaftlich bedingt? (Abb. 28)

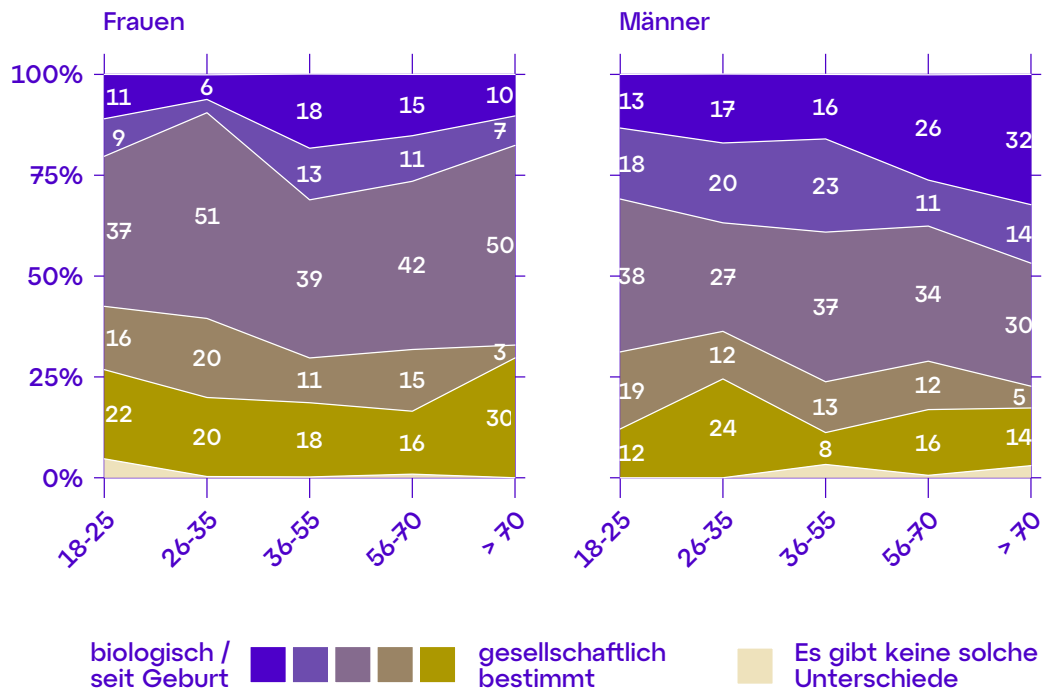
«Wenn sich Frauen in bestimmten Dingen im Allgemeinen anders verhalten als Männer: Was denken Sie, sind solche Unterschiede eher biologisch bzw. angeboren oder eher durch die Gesellschaft bestimmt?»



Ob jung oder alt, Frau oder Mann: Die Einschätzungen der Einflussfaktoren unterscheiden sich nicht grundsätzlich. In allen Gruppen werden sowohl biologische als auch gesellschaftliche Faktoren als relevant angesehen (Abb. 28). Männer gehen allerdings deutlich häufiger (38 %) davon aus, dass sich Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern zumindest eher biologisch erklären lassen als Frauen (24 %). Für Frauen sind dagegen gesellschaftliche Faktoren wichtiger. Dass die Unterschiede nicht allein biologisch bestimmt sind, ist die Voraussetzung dafür, dass sich überhaupt etwas an den herkömmlichen Rollenmustern ändern lässt. Es erstaunt deshalb nicht, dass die Bewertung der Einflussfaktoren stark von der politischen Orientierung abhängt. Linke betonen die Bedeutung der Gesellschaft, Rechte die Bedeutung der Biologie. Doch auch hier ist es jeweils nur eine Minderheit, die dogmatisch einen der beiden Einflussfaktoren ausschliesst.

Verhaltensunterschiede – nach Geschlecht und Alter kombiniert (Abb. 29)

«Wenn sich Frauen in bestimmten Dingen im Allgemeinen anders verhalten als Männer: Was denken Sie, sind solche Unterschiede eher biologisch bzw. angeboren oder eher durch die Gesellschaft bestimmt?»



Bei der Geschlechterordnung wurde deutlich, dass insbesondere junge Männer vermehrt der Ansicht sind, dass es keine Fluidität, sondern einzig eine binäre Zuordnung von Frau und Mann gibt (vgl. Abb. 19).

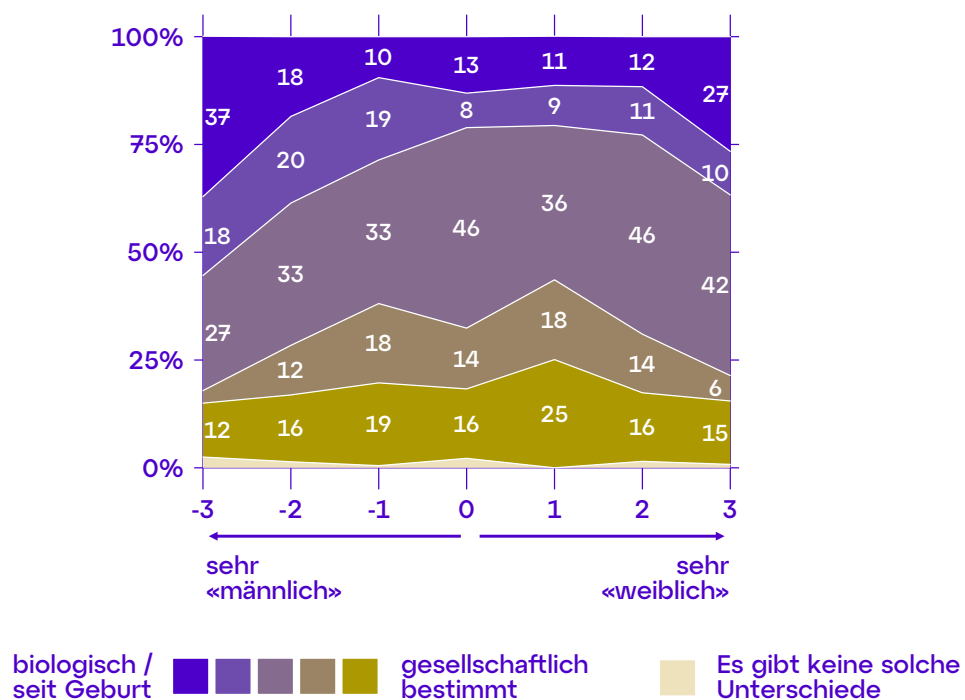
Ältere Männer gehen häufiger von einem bestimmenden Einfluss biologischer Faktoren aus.

Wenn es um unterschiedliches Verhalten von Frauen und Männern geht, sind es jedoch vor allem die älteren Männer, die vermehrt von einem bestimmenden Einfluss biologischer Faktoren ausgehen. Auch hier sind es insbesondere die jüngeren Frauen, die am stärksten von der klassischen Sichtweise abweichen. Eine Gegenreaktion der jungen Männer lässt sich hier je-

doch nicht feststellen. Für jüngere Männer ist der Einfluss der Biologie auf das Verhalten weniger entscheidend als für ältere. Wenn sie das Binäre und die Wichtigkeit ihrer Geschlechtsidentität betonen, geht es somit nicht um ein Revival biologischer Erklärungsmuster, sondern vielmehr um die Geschlechtsidentität als solche.

Verhaltensunterschiede – nach Selbsteinschätzung als «weiblich» und «männlich» (Abb. 30)

«Wenn sich Frauen in bestimmten Dingen im Allgemeinen anders verhalten als Männer: Was denken Sie, sind solche Unterschiede eher biologisch bzw. angeboren oder eher durch die Gesellschaft bestimmt?»



Personen, die sich selbst als sehr weiblich oder als sehr männlich wahrnehmen, gehen besonders häufig davon aus, dass unterschiedliches Verhalten von Frauen und Männern biologisch bestimmt ist. Dies gilt ganz besonders für jene, die sich als sehr männlich wahrnehmen. Wer bei sich selbst sowohl weibliche als auch männliche Eigenschaften erkennt, geht deutlich häufiger davon aus, dass Geschlechterunterschiede auch gesellschaftlich bedingt sind und entsprechend durch die Gesellschaft selbst verändert werden können.

4.2. Benachteiligungen aufgrund von Geschlecht und Orientierung

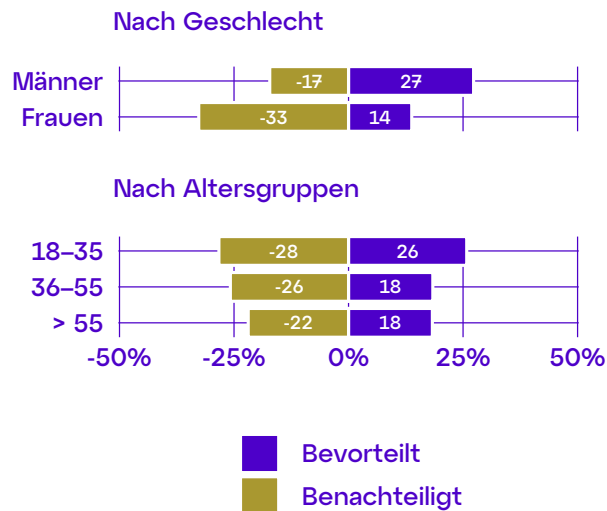
Die grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung ist der Ansicht, dass Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen auch durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen bestimmt sind. Sie sind nicht einfach angeboren und lassen sich deshalb auch verändern. Zugleich sieht sich ein Viertel der Schweizer Bevölkerung noch immer benachteiligt aufgrund des eigenen Geschlechts (Abb. 31. Dazu zählt ein Drittel der Frauen aber auch 17 Prozent der Männer.

Ein Viertel der Schweizer Bevölkerung sieht sich aufgrund des eigenen Geschlechts noch immer benachteiligt.

Trotz des raschen gesellschaftlichen Wandels beim Geschlechterverhältnis und den Fortschritten in vielen Bereichen fühlen sich besonders junge Erwachsene vermehrt benachteiligt. Das Thema der Geschlechtergerechtigkeit und die damit verbundenen Herausforderungen verschwinden nicht einfach von allein. In der Altersgruppe der 18- bis 35-Jährigen gibt es nicht nur besonders viele, die sich benachteiligt fühlen, sondern auch besonders viele, die sich aufgrund ihres Geschlechts bevorteilt sehen. Beides zeigt, dass sich jüngere Menschen besonders damit beschäftigen.

Vor- und Nachteile aufgrund des Geschlechts – nach Geschlecht und Alter (Abb. 31)

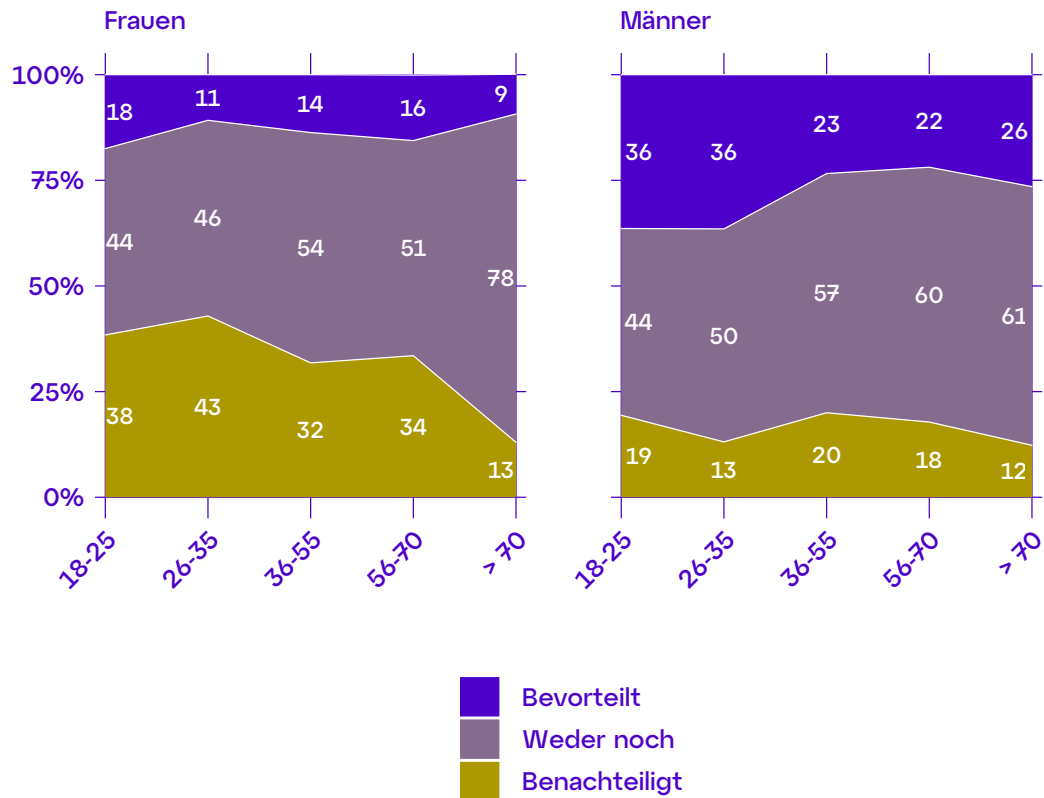
«Im Allgemeinen, fühlen Sie sich heute aufgrund Ihres Geschlechts bevorteilt oder benachteiligt?»



Mit der kombinierten Darstellung von Alter und Geschlecht wird sichtbar, dass sich 43 Prozent der 26- bis 35-jährigen Frauen aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt sehen. In keiner Gruppe ist dieser Anteil grösser (Abb. 32). Es ist das Alter, bei dem sich viele mit einer möglichen Familiengründung beschäftigen und offenbar vor allem Frauen sich der Herausforderungen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bewusst werden. Demgegenüber geben gerade die jüngeren Männer besonders oft an, dass sie sich aufgrund ihres Geschlechts eher bevorteilt sehen. Auch wenn sich junge Männer, wie weiter oben gezeigt wurde, besonders oft an ihre Geschlechtsidentität klammern und auch wenn sie potenziell unter Druck geraten, weil die weibliche Konkurrenz im Berufsleben grösser wird, führt dies bislang nicht zu einem verbreiteten Gefühl der Benachteiligung aufgrund des eigenen Geschlechts.

Vor- und Nachteile aufgrund des Geschlechts – nach Geschlecht und Alter kombiniert (Abb. 32)

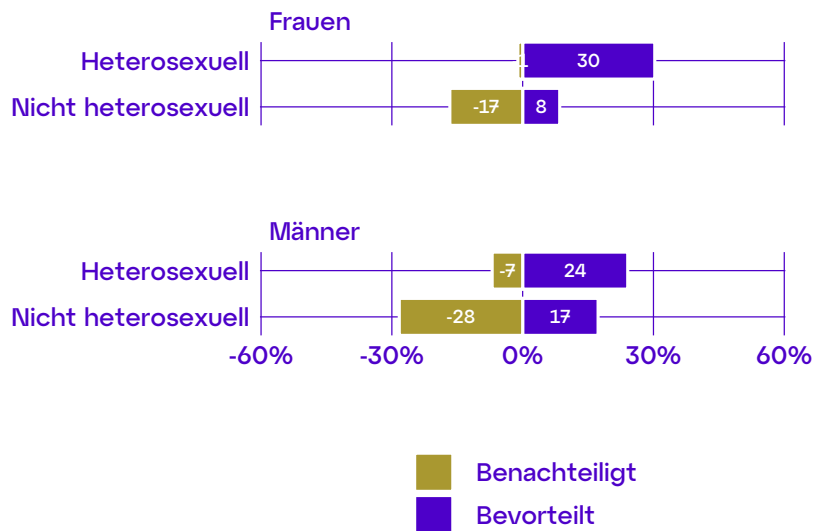
«Im Allgemeinen, fühlen Sie sich heute aufgrund Ihres Geschlechts bevorteilt oder benachteiligt?»



Mit der Annahme der «Ehe für Alle» im September 2021 ist es im Eherecht zu einer Gleichstellung von homosexuellen mit heterosexuellen Paaren gekommen. Bei der gesellschaftlichen Akzeptanz von nicht-heterosexuellen Orientierungen hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten besonders viel bewegt. Und dennoch nehmen sich heute noch mehr als ein Fünftel der nicht-heterosexuellen Personen in der Schweiz aufgrund ihrer sexuellen Orientierung als benachteiligt wahr (Abb. 33).

Benachteiligung aufgrund sexueller Orientierung – nach Geschlecht (Abb. 33)

« Fühlen Sie sich heute aufgrund Ihrer sexuellen Orientierung bevorteilt oder benachteiligt?»



Auch dieses Thema bewegt besonders die jüngeren Erwachsene: 29 Prozent der 18- bis 35-Jährigen Nicht-heterosexuellen fühlen sich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung im Nachteil (Abb. 34). 43 Prozent der jüngeren Heterosexuellen sehen sich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung im Vorteil. Obwohl vieles scheinbar selbstverständlich geworden ist, scheint es in vielen Fällen immer noch nicht wirklich selbstverständlich zu sein.

Benachteiligung aufgrund sexueller Orientierung – nach Alter (Abb. 34)

« Fühlen Sie sich heute aufgrund Ihrer sexuellen Orientierung bevorteilt oder benachteiligt? »



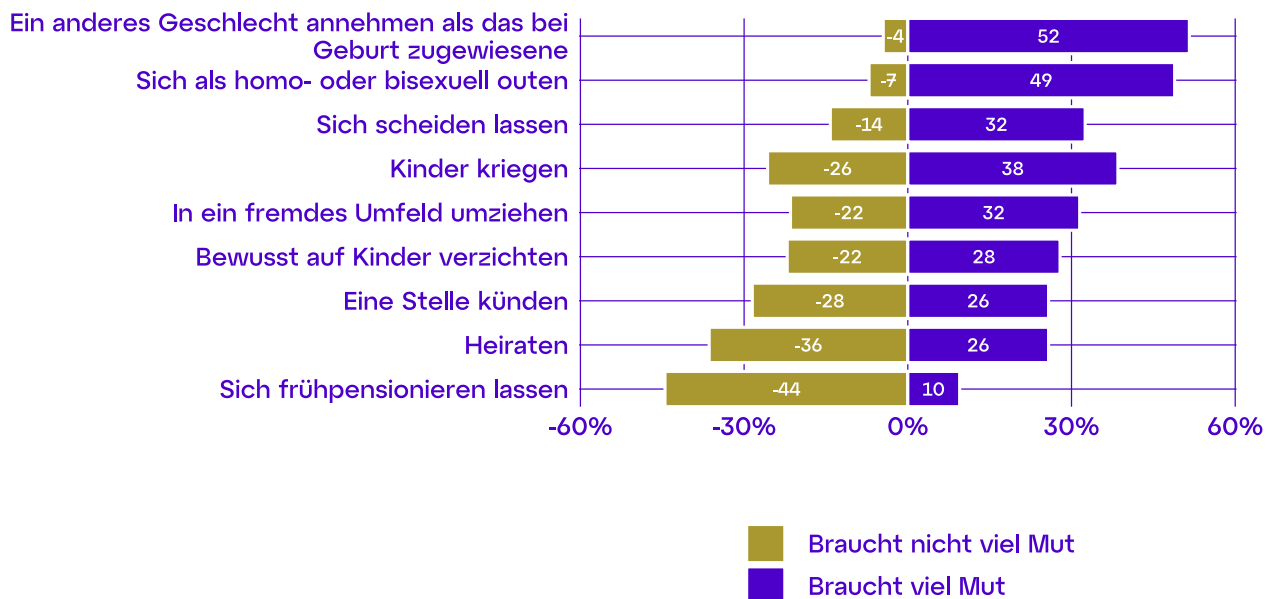
4.3. Es braucht Mut

Es gibt Entscheide im Leben, die sich auf den ganzen Lebensweg auswirken, der danach kommt. Viele solcher Entscheide werden nicht bewusst gefällt, andere haben den Charakter von Weichenstellungen. Wir haben uns für diese Weichenstellungen beziehungsweise diese ‘Lebensentscheidungen’ interessiert und die Bevölkerung gefragt, welche davon besonders viel und welche keinen besonderen Mut verlangen. Dazu gehörten Entscheide, mit denen sich die meisten im Verlauf ihres Lebens konfrontiert sehen, zum Beispiel Kinder zu kriegen (oder bewusst darauf zu verzichten). Andere Entscheide werden für die meisten gar nie eine Option. Dazu gehört etwa der Entscheid, ein anderes Geschlecht anzunehmen als das bei der Geburt zugewiesene. Es ist jedoch von allen die Entscheidung, die aus Sicht der Befragten am meisten Mut verlangt

(Abb. 35). Trotz gewachsener Akzeptanz wird ein Wechsel der Geschlechtsidentität als grosser Sprung ins Ungewisse wahrgenommen, der alles andere als leicht und selbstverständlich ist. Auch wenn Weiblichkeit und Männlichkeit fluid geworden sind, bleibt das zugewiesene Geschlecht, das bei uns stark mit dem biologischen Geschlecht verbunden wird, ein fester und festgeschriebener Bestandteil der eigenen Identität. Zumindest gegen aussen kommt ein Wechsel der Geschlechtsidentität deshalb einem Identitätswechsel gleich, der in der Vorstellungswelt vieler nicht wirklich vorgesehen ist.

Was besonders viel Mut braucht und was nicht (Abb. 35)

«Welche Lebensentscheide brauchen Ihrer Ansicht nach besonders viel Mut?», «Welche davon brauchen keinen besonderen Mut?»



Bemerkenswert ist, dass das Coming-out als homo- oder bisexuell fast ebenso häufig genannt wird als Lebensentscheid, der besonderen Mut verlangt. So gerne wir es uns als tolerante Gesellschaft anders vorstellen: Nicht nur die Geschlechtsidentität, sondern auch die sexuelle Orientierung bleiben Themen von grosser Sensibilität. Persönliche Entscheide und insbesondere deren Vermittlung nach aussen geschehen nicht einfach so, sondern verlangen grossen persönlichen Mut. Das sehen

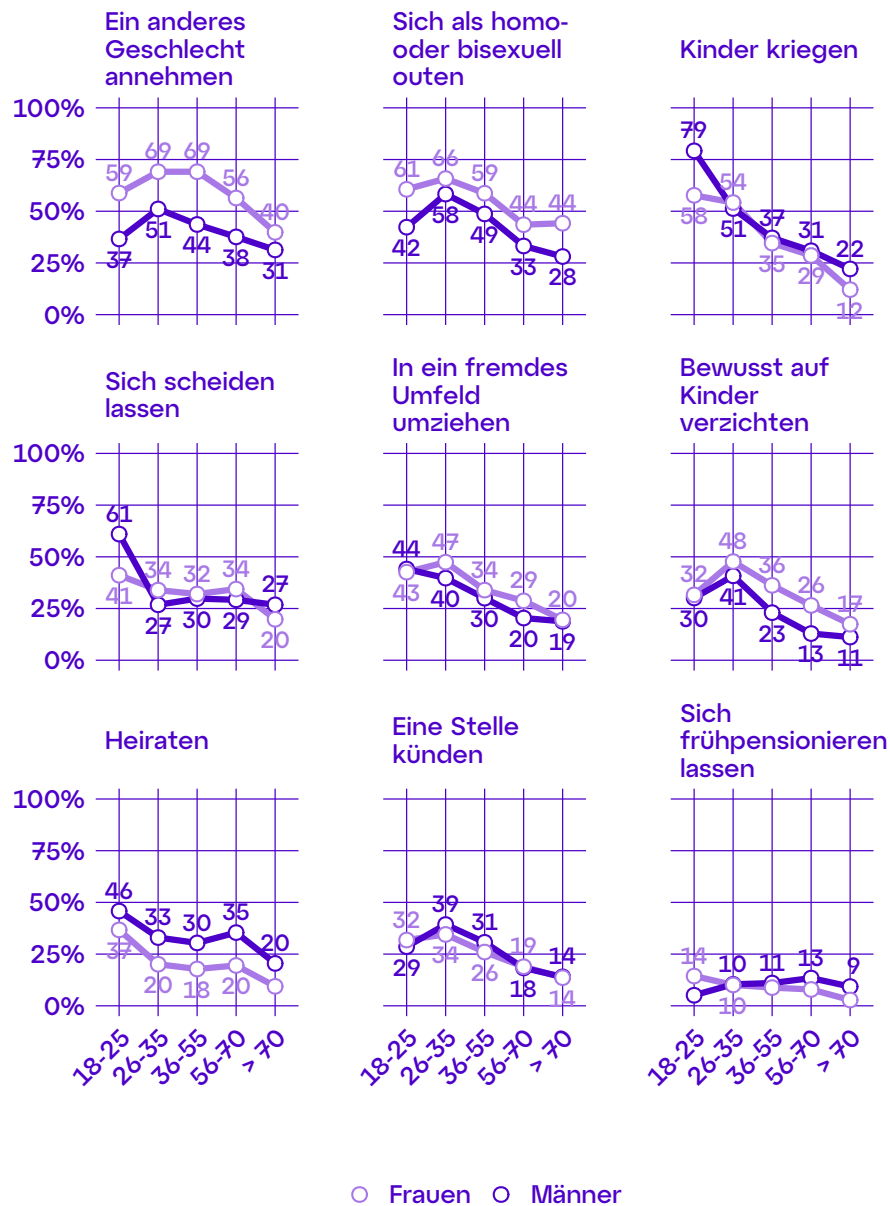
offensichtlich auch viele so, die selbst nicht vor dieser Herausforderung stehen.

Besonders viel Mut verlangen aus Sicht der Schweizer Bevölkerung zwei weitere Lebensentscheide, die einen direkten Bezug zum Thema Geschlecht aufweisen: eine Scheidung und das Kinderkriegen. Auch hier geht es um Identität – noch immer gibt es in der Schweiz den Zivilstand «geschieden» – aber es geht natürlich auch um Fragen der Rollenteilung, der Verantwortung und der finanziellen Eigenständigkeit. Es sind Themen, die in weiteren Geschlechtergerechter-Studien vertieft werden. Erst an fünfter Stelle der Mut-Skala folgt der erste Lebensentscheid, der keinen direkten Bezug zum Thema Geschlecht aufweist. Es ist der Umzug in ein fremdes Umfeld. Der Schritt ins soziale Ungewisse wird von den Befragten als grösserer Schritt angesehen als der Schritt ins wirtschaftliche Ungewisse durch das Künden einer Arbeitsstelle. In der Schweiz wird das Wiederaufbauen eines sozialen Netzes an einem neuen Ort offensichtlich als grössere Herausforderung angesehen als das Finden einer neuen Arbeitsstelle.

In allen untersuchten Bereichen verbinden jüngere Erwachsene mehr als ältere die grossen Lebensentscheide mit besonders viel Mut (Abb. 36). Dies wohl auch deshalb, weil für junge Erwachsene viele dieser Entscheide nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegen. Es sind Weichenstellungen, die ins Ungewisse gehen. Je älter wir werden, desto mehr Weichen sind bereits gestellt und desto mehr verlieren diese den Charakter eines Wagnisses. Das gilt ganz besonders für das Kinderkriegen, das von den ganz Jungen am meisten mit Mut verbunden wird und von der ältesten Gruppe nahezu am wenigsten. Auffällig ist, dass die weiblichen Befragten viele Lebensentscheide mit mehr Mut verbinden als die männlichen.

Was besonders viel Mut braucht – nach Alter und Geschlecht (Abb. 36)

«Welche Lebensentscheide brauchen Ihrer Ansicht nach besonders viel Mut?»



Einzig das Heiraten verbinden Männer in jedem Lebensalter mit mehr Mut als Frauen. Dies zeugt davon, dass sich mit der Heirat aufgrund der traditionellen Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung noch immer viele Männer in eine besondere wirtschaftliche Verantwortung begeben. Die Frauen verbinden dafür besonders oft den bewussten Verzicht auf Kinder mit Mut.

Der gesellschaftliche Wandel allein führt noch nicht dazu, dass der Umgang mit Fragen zu Geschlecht und Identität selbstverständlich geworden sind.

Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung sind beides Themen, die von jungen Erwachsenen – insbesondere zwischen 26 und 35 Jahren – mit besonders viel Mut verbunden werden. Einmal mehr zeigt sich dabei, dass der gesellschaftliche Wandel allein noch nicht dazu führt, dass der Umgang mit Fragen zu Geschlecht und Identität selbstverständlich geworden sind.

Methodik

Datenerhebung

Die Datenerhebung fand zwischen dem 29. September und dem 1. November 2021 statt und erfolgte ausschliesslich online. Die Teilnehmenden wurden über die Online-Panels von Sotomo und bilendi per Einladung rekrutiert («opt-in» online survey). Die realisierte Stichprobe beläuft sich auf 2690 Personen.

Gewichtung

Die kombinierte Stichprobe wurde anschliessend mittels IPF-Verfahren («Iterative Proportional Fitting», auch «Raking» oder «Raking Ratio» genannt) gewichtet. Zu den Gewichtungskriterien gehören Geschlecht, Alter, Ausbildungsstand und politische Positionierung (Parteinähe). Als Grundgesamtheit definiert sich die sprachintegrierte Wohnbevölkerung der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz ab 18 Jahren. Infolge der Gewichtung sind die Resultate repräsentativ für die Grundgesamtheit. Für die vorliegende Gesamtstichprobe beträgt das 95-Prozent-Konfidenzintervall (für 50 Prozent Anteil) +/-2.2 Prozentpunkte.

#geschlechtergerechter

Der Ort für den Geschlechterdialog

Geschlechtergerechter ist eine Initiative für eine geschlechtergerechtere Schweiz. Als Debattenraum bezieht geschlechtergerechter.ch unterschiedliche Strömungen, Meinungen und Lebensentwürfe ein. Als digitale Drehscheibe rund um das Alltagsthema Geschlecht und Gesellschaft bietet sie Aktuelles und Historisches, Fakten und Geschichten, Zahlen und Gefühle. Eine Vielfalt von Wegen und Ideen für ein chancen- und geschlechtergerechteres Miteinander sollen nebeneinanderstehen. geschlechtergerechter.ch verbindet Menschen, bündelt Kräfte und erprobt neue Arten des Konsenses. Die jährlich wiederkehrende grosse #geschlechtergerechter-Befragung legt den Grundstein für einen faktenbasierten Geschlechterdialog und zeigt als Monitor gesellschaftliche Veränderungen über die Zeit.

Verein Geschlechtergerechter
Universitätstrasse 65
8006 Zürich
info@geschlechtergerechter.ch
geschlechtergerechter.ch

